

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 54

Freitag, den 2. April 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Petrikauer Straße Nr. 86.

Erscheint täglich. Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Bezugspreis für Lodz und nächste Umgebung 4.50 Mark, bei den deutschen Postanstalten 6.— Mark, zuzüglich Postgeld, im Postausland 8.— Mark. Anzeigenpreise 1/4 Seite Mark 500.—, 1/2 Seite Mark 300.—, 3/4 Seite Mark 150.—. Eine lebengelaltene Anparatzeile 50 Pfg. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a. (Postfachkonto: Berlin Nr. 6870).

Alle Zeitungs- und Anzeigenbestellungen sowie Anfragen aus Deutschland sind an vorstehende Adresse zu richten.

Die „Deutsche Ost-West-Linie“.

Am Mittwoch haben wir auszugsweise zwei Unterredungen mitgeteilt, welche Großadmiral von Tirpitz und Generalfeldmarschall von Hindenburg mit dem früheren amerikanischen Senator Mr. Beveridge gehabt hatten. Diese kurzen Auszüge sind ihrem Inhalte nach so erfreulich und wertvoll, daß wir — so schreibt Graf Reventlow in der „D. Tsgz.“ — der Hoffnung Ausdruck geben, die beiden Unterredungen möchten in vollem Umfange veröffentlicht werden. Der Admiral, welcher seit bald zwei Jahrzehnten der Aufgabe lebt, eine schwimmende Schutzwehr gegen englische Tyrannie und Raubgier zu schaffen, und dessen Auge nach Westen gerichtet ist, findet sich in seiner Auffassung mit dem ruhmreichen Heerführer ein, dessen geniale Kunst die deutschen Grenzen gegen die Uebermacht des östlichen Feindes verteidigt. Hindenburg sagt: „Rußland hätte nicht angefangen, wenn England nein gesagt hätte, aber England wollte den Krieg. England glaubte mit Rußlands und Frankreichs Hilfe Deutschland vernichten zu können.“ Tirpitz sagt: Die Deutschen hätten die englischen Märkte erobert, weil die Engländer ihre Zeit mit Sport, mit Luxus und Feiertagen ausfüllten. „England könnte sich die Märkte auf zwei Wegen erhalten, entweder durch Arbeiten und durch ein Leben, wie wir es führen, oder durch unsere Vernichtung. England hat den letzteren Weg gewählt.“

Beide Männer sind sich darin einig, daß England der überlegte, vorwärtliche Brandstifter ist, die anderen Mächte nur die Mittel zu Englands Zwecken sind. Beide Männer sprechen aus, daß Englands Krieg gegen Deutschland ein Vernichtungskrieg sein soll. Beide wiederum, Hindenburg wie Tirpitz, erklären: „Wir werden gewinnen“, „wir werden selbstverständlich gewinnen“.

Wenn zwei Persönlichkeiten von solcher Bedeutung, zwei Männer, die nach Verdienst und Kriegsrühm in der ersten Reihe der Nation stehen, in so klarer, sicherer Deutlichkeit sprechen und den Hauptfeind rückhaltlos und drastisch bezeichnen, so wird man das im ganzen deutschen Volke freudig hören und begrüßen. Und den gleichen Geist finden wir in der Hindenburgschen Aeußerung: „England hassen wir“ und in dem Tirpitzschen Worte: er müsse Englands kolossale Fähigkeit in der Erfindung von Lügen bewundern.“ Denn eigentlich hassenwert ist in erster Linie die Lüge. Der Admiral im Westen und der General im Osten haben der weit überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes aus der Seele gesprochen. Aber nicht nur deshalb freut man sich über das, was sie gesagt haben, sondern eben weil sie es gesagt haben und weil man daran die sichere Zuversicht knüpft, die so festgelegte „deutsche Ost-West-Linie“ möge ein Symbol für die gleiche „Orientierung“ aller Gemüter sein. Die große und folgenschwere Wahrheit, welche Hindenburg und Tirpitz, jeder auf seine Art und jeder an seinem Orte, jetzt wieder ausgesprochen haben, kann an sich niemals oft genug und niemals genug gerade von anerkannt bedeutenden und an maßgebenden Stellen stehenden Männern dem deutschen Volke vorgehalten und eingepägt werden. Es ist das eine der Wahrheiten, von deren Beherrschung die Zukunft eines Volkes abhängt. Für den General wie für den Admiral ist England der Hauptfeind, der Urheber des Krieges, der Feind, welcher Deutschland vernichten will. Und wenn beide wiederum sagen: „Wir werden gewinnen, wir werden sicher gewinnen!“ — so will auch hierfür der Zusammenhang und was die beiden Männer sonst gesagt haben, besonders beachtet sein. — Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schrieb (in ihrem Hauptblatte) vor wenigen Tagen: „Graz habe die lagjährigen Bemühungen der deutschen Regierung, mit England zu einer Ver-

ständigung zu gelangen, und die Gefahren eines kriegerischen Konfliktes zwischen beiden Ländern auszuschließen, stets zurückgewiesen. Und nach demselben Blatte — man kann auch das nie oft genug in Erinnerung bringen — kämpft Deutschland „um die Freiheit der Meere, um die Befreiung aller Völker, insbesondere aber auch der kleinen und schwachen Staaten von der Gwalttherrschaft der englischen Flotte“.

Die Einheit und Harmonie aller dieser Aeußerungen kann mithin nur Genugtuung — unter der gleichzeitig gewiß selbstverständlichen Voraussetzung zielbewußter Festigkeit — erzeugen.

Nach Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg-Gotha würde daran seine Freude gehabt haben. Er schrieb in seiner 1886 erschienenen Schrift „Mitregenten und fremde Hände in Deutschland“: „Statt dessen läßt sich nicht leugnen, daß es noch immer als eine Art von Salonpolitik gilt, die Schwachhaftigkeit einer englisch-Allianz, um jeden Preis, begreiflich zu machen und in immer neuen Formen die Unnehmlichkeit zu beweisen, durch die Agenten und Agentinnen der Seebherrschenden Nation belehrt und bevormundet zu werden, um dadurch den Vorzug zu genießen, die ersten zu sein, welche für die orientalistisch-indischen Interessen Englands an Rußlands Türe Wache stehen dürfen.“

Nichts ist gefährlicher, als wenn in der Politik einer großen Nation die Windrichtungen zu differieren anfangen, eine Strömung nach Osten und, wenn man etwas höher steigt, eine andere nach Westen weilt.“

Solche Differenzen und Strömungen waren um die Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nach Auffassung des Herzogs Ernst im Deutschen Reiche vorhanden.

Seeräuber.

Von Admiral Kalau vom Hofe.

Durch Seeraub, darüber herrscht kein Zweifel, ist England einmal reich geworden; allerlei Glückfälle haben ihm eine ungeheure Machtfülle zugeführt, die es zu weiterer gewaltfamer Bereicherung ein Jahrhundert lang gebraucht hat. Von Gott soll den Engländern diese Macht anvertraut sein, damit sie Ordnung auf dem Weltmeere hielten, was sie nach ihrer Ansicht bei ihren freiheitlichen Anschauungen und seinem Gefühl für fair play auch vorzüglich gemacht haben. So sind sie fest überzeugt, daß sie ihre anvertraute Macht niemals mißbraucht haben.

Mit der Miene der größten Selbstverständlichkeit gab mir eine gut unterrichtete englische Dame, Frau eines Industriellen und Schwester eines pensionierten Generals, mit denen ich im Jahre 1912 am Genfer See längere Zeit verkehrte, zu, daß der Burenkrieg nur im Interesse und auf Wunsch englischer Bankiers geführt worden sei, welche die Goldminen am Rand allein beherrschen und die von den Buren bevorzugten Franzosen und Deutschen verdrängen wollten. Meine moralischen Bedenken lehnte sie sehr erfaunt ab mit der Bemerkung: „Ja, was wollen die Andern mit dem Geld, sie wissen ja damit gar nichts anzufangen? Wir Engländer sind die einzigen, die anständig zu leben verstehen, und dazu brauchen wir das Geld. Und wenn wir etwas haben wollen, so kämpfen wir darum und nehmen es!“

So offen und unverblümt wird dieser jeden Seeräubers würdige Gedankengang von Engländern selten ausgesprochen; er beherrscht sie dennoch samt und sonders. Sie sind das erwählte Volk; was sie tun, das ist gottgefällig.

Der Industrielle und der General beklagten sich bitter über Deutschland, das sich den Sozialdemokraten ausgeliefert hätte und deshalb sicher zugrunde gehen würde. Die neuen Gesetze über Arbeiterfürsorge, die Lloyd George aus Deutschland importiert habe, paßten nach Meinung des Industriellen nicht für englische Verhältnisse, wären eine unerträgliche Bürde für die englische Industrie und müßten es auch für Deutschland sein. „Sozialdemokrat“ und „Pirat“ waren Begriffe der äußersten Gemeingefährlichkeit, die im Kopf des Generals sehr dicht bei einander lagen, so daß es nicht ganz klar wurde, ob er den Sozialdemokraten oder den Piraten gegebenenfalls zuerst hängen lassen würde. Deutsche Sozialdemokraten hatten beide Herren noch nicht gesehen; mein Bemühen, ihnen klar zu machen, daß die deutschen Sozialdemokraten keineswegs so wilde Männer wären, wie sie es sich vorstellten, weil sie meist recht gut genährt wären, war in ihren Augen patriotische Heuchelei.

Die verhältnismäßige Leichtgläubigkeit des Erwerbes verführte das englische Volk zur Ueberhöhung seiner Kraft, zur Bequemlichkeit und Ueberhebung. In der bekannten Strophe „we have the ships, we have the men, we have the money too“ werden sehr gut der Stolz und das auf dem großen Geldsack ruhende Sicherheitsgefühl der Engländer zum Ausdruck gebracht, das durch Vorführen des Invasionsgespenstes in den verschiedensten Aufmachungen ernstlich zu erschüttern selbst den gewandtesten Schön- und Vielrednern nicht mehr gelingen wollte. Mit seinem Gold konnte England so viele Soldaten haben, so viele Schiffe bauen, als nötig waren, um jeden feindlichen Willen zu brechen, so viele Zeitungen kaufen und fremde bestechen, um Freund und Feind über die eigene, stetig wachsende Unfähigkeit zu täuschen, den er rafften Besitz festzuhalten. In der Tat besitzt ja England in seiner Flotte ein gewaltiges Machtinstrument, mit dem es jeder einzelnen Seemacht stark überlegen ist; dem geschickten und rücksichtslosen Gebrauch, denn es davon immer gemacht hat, verdankt es sein bei den heutigen Neutralen noch nicht erschüttertes Prestige und die Herrschaft über seine vielen Bundesgenossen. Die Tapferkeit und Zähigkeit seines Soldatenheeres findet Anerkennung, die Leistungen des Kriegsamtes bei der Aufstellung eines Millionenheeres verbienen Bewunderung, und dennoch, die Zeiten haben sich geändert; es kriselt in der englischen Welt, es will nichts mehr recht gelingen. Hier wird es auch einmal heißen: Unrecht Gut gedeihet nicht. Nicht der Sportgeist, nicht die Selbstsucht des Seeräubers und Geldproben — wenn sie auch in Masse gemein nach derselben Richtung ziehen — erhalten einem Volke das

Ansehen und den Wohlstand, sondern das entwickelte Pflichtgefühl und die Schaffensfreudigkeit jedes einzelnen Bürgers im geeigneten Gefüge des Ganzen.

Die englische „Herrschaft“ in Frankreich.

Der Korrespondent der „Sothenburger Handelszeitung“ schreibt in einem Briefe vom 8. März aus Paris über die englische Armee:

Schwedische Geschäftsleute haben mir über die englischen Truppen Schilderungen gegeben: Die ganze Normandie, mit Le Havre, Rouen, Boulogne, Dinkirchen, Calais, gleicht einem einzigen Feldlager. Die Einwohner fühlen sich in ihrem eigenen Lande nicht länger zu Hause. Die Engländer treten auf, als wären sie die Herren, haben sogar ihre eigene Polizei, und die zivilen französischen Behörden fühlen sich gänzlich überflüssig. Die Engländer verlangten sogar in Uebereinstimmung mit ihren Befehlen, Spione hängen zu dürfen, statt nach französischen Befehlen sie zu erschießen. Das wurde ihnen aber verweigert. Sie haben Kasernen eingerichtet und große Baracken aufgeführt, als ob sie für Jahre zu bleiben beabsichtigten. Sie treten äußerst selbstbewußt auf, in der Form aber anständig und freundlich, und bezahlen großartig. Sie sind ja auf ihre eigene Verantwortung hier, aber im großen Ganzen ist Tommy populär. Man merkt nur ein wenig Neid darüber, daß die englischen Truppen so aristokratisch, gut rasiert und mit ihrem Pils o'clock tea verwohnt sind. Ihre höhere Führung wird ein wenig kritisiert, und man meint, daß sie in bezug auf Fachverständnis der französischen und der deutschen nicht gleichkommt. Es wird wohl besser, wenn er selbst, der große Kitchener, in eigener Person nächsten Monat eintreffen wird. Die Engländer würden dann allein die schwere Arbeit übernehmen, die Deutschen aus Belgien zu vertreiben; andererseits erklärt man, daß die englischen Truppen ein besseres Resultat erzielen, wenn man sie mit den französischen zusammengehen läßt.

„Nur ein Vorspiel!“

Die „Times“ widmen der zukünftigen Aufgabe der englischen und französischen Armeen einen ausführlichen Leitartikel. Unter anderem erklärt das Blatt:

Die Aufgabe, die unserer Truppen in Frankreich und Flandern noch harzt, ist geradezu

Letzte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, 1. April 1915 (Amtlich.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend von Augustow — Suwalki ist die Lage unverändert.

Nächtliche Uebergangsbewegung der Russen über die Rawa, südöstlich Osterniewice scheiterten.

Angriffe bei Poczno wurden zurückgeschlagen.

Zu Monats März nahm das deutsche Ostheer im Ganzen 55 800 Russen gefangen und erbeutete 9 Geschütze und 61 Maschinengewehre.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Festnahme des von Belgiern besetzten Klosterhofes — Gehöftes und einer tieferen Lage bei Dikanden nahmen wir einen Offizier und 44 Belgier gefangen.

Westlich von Fontenay-Mousson in und am Priesterwalde kam der Kampf gestern abend zum stehen; an einer schmalen Stelle sind die Franzosen in unseren vordersten Graben eingedrungen; der Kampf wird heute fortgesetzt.

Bei Worpeltengedchten nordöstlich und östlich von Luneville erlitten die Franzosen erhebliche Verluste.

In den Vogesen fand nur Artilleriekampf statt.

Oberste Seeresleitung.

gigantisch. Wir sehen ein, daß die Vollendung der ungeheuren Arbeit hauptsächlich von ausgeschleustester Anwendung der Artillerie abhängen wird. Im Verein mit Franzosen und Belgiern nutzen wir den Feind ab durch häufige und kräftige Angriffe. Doch sind alle Kämpfe, die seit dem ersten Vormarsche der Deutschen geliefert worden sind, nur ein Vorspiel, die wirkliche Arbeit ist noch zu erledigen. Wir müssen zunächst den Feind aus Antwerpen und Brüssel verjagen, sowie Belgien und Nordfrankreich von seiner Gegenwart befreien. Wenn wir, um dieses Ziel zu erreichen, uns darauf beschränken, ihn auf seiner augenblicklichen Front abzunutzen, so zieht sich der Krieg einfach in die Ewigkeit hin. Wir müssen die Linie der Deutschen durchbrechen und sie zum Rückzuge zwingen. Die Affäre von Neuve Chapelle, obwohl sie gewiß nur ein begrenztes Vorwärtsschieben ermöglichte, hat trotzdem bewiesen, daß man überhaupt vorwärts kommen kann. Unsere Kanonen und die großartigen französischen Feldgeschütze müssen jetzt diese Tat auf einem viel größeren Abschnitt der Front wiederholen. Sie brauchen jedoch dazu einen sozusagen unererschöpflichen Vorrat an Geschossen. In den Fabriken Englands muß Deutschland ebenso wie auf den Schlachtfeldern jerschmettert werden, und von hier aus wird zunächst mit der Befreiung Belgiens begonnen.

(Unsere tapferen Truppen werden dafür sorgen, daß diese Hoffnungen Wünsche bleiben.)

Das russische Spiritusverbot.

Aus Petersburg wird geschrieben: Das Spiritusverbot während des Krieges in Rußland wurde im allgemeinen als

eine Wohlthat begrüßt, aber es hat auch seine Schattenseiten. Daß die Russen wirklich zu einer solchen Maßregel greifen mußten, während keine andere der kriegführenden Mächte dazu genötigt war, beweist am besten, auf welchem Niveau das russische Volk steht. Zunächst hat das Verbot natürlich eine allgemeine, wenn auch im Augenblick nicht offen zur Schau getragene Verbitterung in allen Schichten der Gesellschaft erweckt, und die Reaktion wird umso schlimmer eintreten, wenn der Spiritus wieder freigegeben wird, woran keiner zweifelt. Zunächst verschaffen sich die Säuger selbstverständlicher Surrogate, und es bedarf ja keines neueren Scharfrichters, um zu begreifen, wozu der denaturierte Spiritus gebraucht wird, zu dessen Verkaufsstellen die Leute in Scharen herbeiströmen, und der meistens in Mengen von nicht unter zweieinhalb Litern gekauft wird. Und man muß nicht etwa annehmen, daß dies eine klare Flüssigkeit ist, wie wir sie in anderen Ländern kennen; nein man bekommt statt dessen eine unheimliche verunreinigte Mischung, die schlimmer als Schwefelsäure stinkt. Diese Flüssigkeit wird mit dünnem Bier vermischt und so getrunken. Täglich werden an fünfzig Menschen in die Petersburger Krankenhäuser abgeliefert, die sich an dieser fürchterlichen Mischung zu Tode tranken. An einem der großen russischen Feiertage zu Jahresbeginn wurden über 700 Fälle von Trunkenheit durch denaturierten Spiritus festgestellt. Aber auch andere Verursachungsmittel gibt es, wie z. B. kölnisch Wasser und Polierspiritus. In dem ersteren hat sich vor einigen Tagen ein Oberstleutnant aufgefunden getrunken. Wenn man jedoch Geld hat, ist es durchaus nicht unmöglich, richtigen Spiritus zu bekommen. Der Geheimausverkauf blüht in weitesteter Ausdehnung, was ja nicht weiter zu verwundern ist; und man kann durch Privatfreundschaft, mit dem Polizeileutnant zum Beispiel, auf durchaus gesegnetem Wege soviel bekommen, wie man nur will.

schätzt die Verluste der Russen vor Przemyśl einschließlich der ersten Belagerung auf drei Armeekorps oder 120,000 Mann.

Neue schwere Verluste der Russen in den Karpathen.

Die Kriegsberichterlatter der Blätter melden, daß in den Karpathen das heftige Ringen unter furchtbaren Verlusten der Russen andauere; namentlich zwischen der Duklafer- und dem Uszoker-Paß seien die Kämpfe von bisher noch nicht erreichter Heftigkeit. Die Russen griffen in mehreren Linien an und versuchten ihr Menschenmaterial in rücksichtslosester Weise, doch scheiterte der Anprall des Feindes überall an dem undurchdringlichen Walle der verbündeten Truppen.

Die Russen haben zwischen der Dukla-Depression und dem Uszoker-Paß neue Reserven eingesetzt. Die Kämpfe gestalten sich dort heftig, ohne daß bisher eine Entscheidung gefallen wäre.

Nach dem „N. G.“ dauern die heftigen Kämpfe um Dukla und bei Vanyavölgy ununterbrochen an. Die relative Ruhe währte insgesamt vierundzwanzig Stunden. Aus der Gegend des Uszoker-Passes und der Valigroder Straße werden Kämpfe gemeldet, die vermutlich lange dauern und heftig sein werden.

Aus Czernowitz wird gemeldet: Die Russen haben, um das Vordringen der österreichisch-ungarischen Truppen in östlicher Richtung aufzuhalten, zahlreiche durch Kavallerie verstärkte Truppen auf den Kampfplatz geworfen. Die Stellungen bilden gegenüber Nowo-Selica einen Halbkreis. Die Russen versuchen mit der größten Anstrengung, immer von neuem die k. u. k. Flügel zurückzubiegen, doch endete jeder Versuch unter großen Verlusten mit einem Mißerfolg für den Gegner. In den letzten Tagen haben die Russen in diesen Kämpfen große Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen gehabt.

Ein Gefecht bei den Scilly-Inseln.

Nach Londoner Blättermeldungen hat bei den Scilly-Inseln, ungefähr in der Höhe von St. Mary eine Art Gefecht zwischen zwei englischen Torpedobooten und einem deutschen U-Boot stattgefunden. Den Torpedojägern, die die Küste der Scilly-Inseln abpatrouillierten, war die Anwesenheit eines deutschen U-Bootbootes in der Nähe von St. Mary gemeldet worden. Sie fuhren mit Vordampf dorthin und bemerkten bei ihrer Ankunft tatsächlich ein U-Bootboot, das im Begriff stand, einen großen Dreimaster zu versenken. Die Torpedojäger eröffneten sofort das Feuer, ohne jedoch zu treffen. Das U-Bootboot tauchte und schon glaubten die Engländer, es vertrieben zu haben, als es etwa zwei Seemeilen weiter ostwärts auftauchte, ein Torpedo zwischen den beiden englischen Schiffen hindurchschleuderte und den Dreimaster zum Sinken brachte. Während der eine der englischen Torpedojäger sich um die Rettung der Mannschaft bemühte, nahm der andere die Jagd auf das U-Bootboot auf, mußte dieselbe jedoch nach kurzer Zeit als aussichtslos wieder einstellen.

Stimmung im Hafen von Virenhead.

„Times“ melden aus Liverpool: Während die Dockarbeiter in Liverpool Kitcheners Aufforderungen nachkamen und den Wochenendstreik aufgaben, feierten in Virenhead

am Freitag wieder 1600 Mann. Man erwartet, daß das Kriegssamt energische Maßnahmen ergreifen wird. Die Stimmung in Virenhead ist so groß, daß viele Dampfer einen Teil der für sie bereit liegenden Ladungen zurücklassen mußten. Man befürchtet, daß die Lage sich während der Osterfeiertage verschlimmern wird, da die Arbeiter von Karfreitag ab nicht arbeiten werden.

Untergang des „Lord Nelson“.

Aus Mytilene wird nach Athen gemeldet, daß das Linienschiff „Lord Nelson“, das wegen schwerer Beschädigungen in dem Seegefecht vom 19. März innerhalb der Dardanellen aufgelaufen war, jetzt infolge furchtbaren Sturmes und durch das Feuer der Türken vernichtet wurde. Die Engländer verheimlichen den Verlust.

Zusammenstoß zweier englischer Kriegsschiffe.

Eine am 29. März in Chatam abgehaltene gerichtliche Totenschau ergab, daß ein Torpedobootszerstörer am 24. März den kleinen Kreuzer „Undaunted“ gerammt hat; der Bug des Zerstörers drang tief in den Kreuzer ein und tötete zwei Mann von dessen Besatzung. Die Ursache des Zusammenstoßes war Unbehagen.

Der englische Kreuzer „Undaunted“ ist ein ganz neues Schiff von 3560 Tonnen. Er ist erst 1914 vom Stapel gelaufen. Am 17. Oktober hat „Undaunted“ zusammen mit 14 englischen Zerstörern um die holländischen Küste vier deutsche Torpedoboots zum Sinken gebracht. Der Kapitän des „Undaunted“ hat zum Beginn des Krieges den „Amphion“ befehligt, der Anfang August an der Themse-Mündung auf eine Mine lief.

Vorkläufige Einstellung des Landangriffs gegen die Dardanellen.

Aus Lemnos wird nach Athen berichtet, daß im Kriegsrat der Admirale, dem auch der General d'Amade beizwohnte, beschlossen worden sei, da die bisher vor den Dardanellen versammelte Armee nicht über 30 000 Mann beträgt und Operationen unter solchen Umständen aussichtslos wären, die Versuche zur Bezwingung der Meerenge aufzuschieben. Zu dieser Erwägung trug auch die Tatsache bei, daß die Inseln vor den Dardanellen wegen Mangels an Wasser und Viehfutter sowie an Wohnplätzen für die Zusammenziehung so vieler Truppen ungeeignet sind. Die Mannschaften litten auch auf den Transportschiffen viel, so daß die Gefahr einer Epidemie drohte. Daher wurde beschlossen, daß die Truppen größtenteils nach Ägypten zurückgeschickt werden, und nur eine geringe Zahl vor den Dardanellen bleibt. Drei Dampfer sind bereits nach Alexandrien abgefahren, mit ihnen General d'Amade und sein Stab.

Nach einem weiteren Bericht haben die Admirale der verbündeten Flotte mit Rücksicht auf den Mangel an ausreichendem Platz zur Unterbringung der Truppen und an zulänglichen Mitteln zur Verpflegung der Mannschaften und Zugtiere“ beschlossen, die vor den Dardanellen konzentrierten Truppen in Stärke von etwa 30 000 Mann wie der einzuschiffen und nach Hypern und Ägypten zu befördern. Dort soll das Kontingent auf 150 000 Mann gebracht werden, um dann zur sofortigen Verwendung gegen die Dardanellen zurückgebracht werden. Dies dürfte aber mindestens noch einen Monat dauern.

Inzwischen beschäftigt sich die Flotte weiter mit der Beschließung der Befestigungswerte und

Der Krieg.

Vor Warschau und vor Przemyśl.

Aus Warschau erfahren Wiener Blätter: Seitdem aus Grodno und Rowno für die Russen wenig erfreuliche Nachrichten über den Verlauf der dortigen Kriegsoperationen eintreffen, gestaltet sich die Lage in Warschau noch viel schwieriger als zuvor. Täglich wächst die Zahl der Verwundeten, die aus den Feldlazaretten nach Warschau und von da ins Innere Rußlands weiter befördert werden. Infolge des Mangel an Ärzten werden jetzt auch junge Universitätsabkömmlinge zum Dienst in den Sanitätszügen und Spitälern herangezogen. Dings um die Stadt sind viele Ortschaften vermintet. Derzeit beherbergt Warschau 80 000 obdachlose jüdische Flüchtlinge. In den „Wschewyja Wjedomosti“ schreibt Oberst Schumski, daß die Deutschen alles aufbieten, um ihre beiden Hauptaufgaben zu erfüllen, neue Armeen unter die Waffen zu rufen und den günstigen Augenblick zum Vorschlagen zu nützen. Der „Armeebote“ hebt die Stagnation der Kriegslage und die Häufung wenig wirkungsvoller Artilleriegefechte hervor.

Der militärische Mitarbeiter der „Njetch“ legt dar, daß die russischen Operationen bei Przemyśl nur langsam vor sich gehen, weil einerseits die klimatischen Verhältnisse un-

günstig seien und andererseits die Deutschen größte Hartnäckigkeit befänden. Im Raume der Pilica habe eine starke deutsche Offensive eingesetzt. Um Lomsha und Suwalli seien die deutschen Aktionen noch nicht beendet. Vor April sei eben an Unternehmungen großen Stiles am linken Weichselufer nicht zu denken.

Der Kriegsschaden in Polen.

Statistisch ist festgestellt worden, daß drei Viertel von ganz Polen vom Kriege betroffen sind. Keins von den zehn polnischen Gouvernements ist diesem Schicksal entgangen. 5500 Dörfer sind zerstört. Der in Polen angerichtete Schaden wird auf eine Milliarde Rubel geschätzt.

120,000 Mann russische Verluste vor Przemyśl.

Der Berichterlatter der „Sera“ drahtet seinem Blatte, daß der russische Generalissimus Befehl gegeben habe, zur besonders ehrenvollen Behandlung der Besatzung von Przemyśl. Die Offiziere sollen nicht in die östlichen Gouvernements abgehoben werden, sondern in Mittelrußland interniert werden und ihnen auch bisher nicht gestattete Vergünstigungen im weiten Maße bewilligt werden. „Sera“

Feuilleton.

Bismarck und die Frauen.

Von Josef Feuber.

Vor hundert Jahren wurde uns Bismarck geboren. Wir verehren in ihm den größten Vertreter deutscher Eigenart und feiern ihn als den genialen, weitausschauenden deutschen Staatsmann, der alle nationalen Triebkräfte unseres Volkes in edelster und mächtigster Vereinigung auf sich einwirken ließ, um uns dann das höchste Ideal dieser Bestrebungen, das geeinigte Deutsche Reich und die Erneuerung der alten deutschen Kaiserherrschaft zu bereiten. Bleikendes schuf er durch seine Arbeit, und selbstgefällig war das Staatsgebäude, das er den kommenden Geschlechtern hinterließ. Doch Bismarck war nicht bloß der gewaltige Staatsmann; er war auch ein Edelmann von edelstem Schrot und Korn und hat sich als soldatensich auch den Frauen gegenüber gezeigt. Sein Feines Empfinden und tiefes Gemüt, seine zarte Rücksichtnahme und ritterliche Art treten dabei immer und überall wohlthuend hervor und sind von krankhafter Galanterie wie jedem Minnekult gleich weit entfernt. Sein Verhältnis zu den Frauen lehrt uns vor allem den Menschen in Bismarck kennen und schätzen, und nicht zuletzt aus diesem Grunde wird eine Erklärung darüber in weiten Kreisen des deutschen Volkes auf Teilnahme rechnen können.

„Das Herz der Mutter ist das Schlafzimmer der Kinder,“ heißt es irgendwo, und wir alle kennen den hohen Einfluß, den eine Mutter auf Geist und Gemüt gerade ihres Sohnes ausüben vermag. Vom grauen Altertum bis zur Gegenwart zieht sich diese Beobachtung einem roten Faden gleich durch das Leben zahlreicher geschichtlicher Persönlichkeiten hindurch und läßt sich in besonderem Maße auch bei Luise Wilhelmine v. Bismarck, der Mutter unseres Mi-Reichskanzlers, feststellen.

Am 7. Juli 1806 folgte die kluge und geistvolle Tochter des Preussischen Kabinettsrats Anastasius Ludwig Meuschen dem jugendlichen Gutsheeren von Schönhausen, Ferdinand v. Bismarck, zum Traualtar, und schenkte ihm am 1. April 1815 den dritten Sohn, der in der Laufe den Namen Otto erhielt. Durch die „Haude- und Spenerische Zeitung“ teilte der Vater unter Verbitterung des Glückwunsches, wie eine formelhafte Rücksicht damals hieß, das freudige Ereignis Verwandten und Freunden mit. Im Jahre 1816 nahm das Bismarckische Paar auf dem Gute Kniephof in Pommern seinen Wohnsitz, und schon als sechsjähriger Knabe kam Otto auf Veranstaltung seiner mütterlichen Mutter, der jede Verzärtelung ihrer Kinder widerstrebte, nach Berlin, wo er als Siebzehnjähriger am Gymnasium zum Grauen Kloster die Abgangsprüfung bestand. In diesen langen Jahren kam Otto von Bismarck nur in den Ferien zu seinen Eltern nach Hause; trotzdem dürfen wir uns mühen, wie in letzteren nach den Reimen im Weien uneres ersten Kanzlers suchen. Die Mutter gab ihm, um mit Ed. Henck zu reden, „ihren klaren Verstand, ihr lebhaftes Bildungsbedürfnis, ihre Energie, die Kunst, zu

beherrschen ohne ihr Herrschaftsverlangen; vom Vater vererbte sich ihm die Stillschkeit, der heitere Humor und das männliche Behagen, dazu die Freude an Wald und Flur und Feld. Auch ging ihm über der taktvollen Feinheit der Mutter die kurz abschneidende Art des Vaters nicht für geeignete Gelegenheiten verloren, und anstatt einer gewissen Kühle der mütterlichen Natur ward ihm das kräftige Rechtsgefühl und das goldene Herz des Vaters.“ Bismarck war erst 24 Jahre alt, als ihm die Mutter starb; er hat ihr Andenken durch sein ganzes Leben im Herzen treu bewahrt. Herrlich hat der große Sohn die Hoffnungen erfüllt, die die Mutter vorahnend auf ihn gesetzt.

Auch an seiner um zwölf Jahre jüngeren Schwester Malwine, die ihn überlebte, hing Bismarck mit großer Liebe und Zärtlichkeit. Immer war sie ihm Zuflucht und Herzensgehärtin, sein bester Freund. Ihr erzählt er in seinen Briefen, die oft wahre Seelendokumente sind, alles, was sein Inneres bewegte: Erfolge, Einsamkeit, Unruhe und Verlangen, Hoffnungen und Wünsche, große und kleine Freuden. Es war wie eine Weichte. Und daß er dies tat, immer und immer wieder tat, beweist am besten die verständnisvolle Teilnahme, die die Schwester dem Bruder entgegenbrachte. „Er war mit ihr vertraut, wie mit einer Braut,“ sagten die Bauern von Schönhausen. Und als dann nach langen Jahren der unerbittliche Tod Bismarck das Beste, was er auf Erden besaß, seine Gattin Johanna, nahm, da war es, neben dem ihm beschiedenen Glück von Kindern und Kindeskindern, vor allem die unerlöschliche Liebe seiner Schwester, die ihm den Lebensabend verschönte und verklärte.



Johanna von Puttkamer, die Gattin des Fürsten Bismarck. (Silhouette aus dem Jahre 1847.)

Johanna von Bismarck — als dritte im Bunde der edlen Frauen des Bismarck'schen Hauses, tritt sie uns entgegen. Am 28. Juli 1847 wurde Fräulein Johanna v. Puttkamer, einzige Tochter des Rittergutsbesizers Heinrich v. Puttkamer aus Bartblum und seiner Gattin Luigarde, geborenen v. Glajenapp, die Gemahlin des Weichauptmanns Otto v. Bismarck-Schönhausen, des „tollen Bismarck“, wie der spätere Kanzler des Deutschen Reiches wegen seines ungeheuren, leidenschaftlichen, stürmischen auf sein Ziel losgehenden Weisens damals allgemein genannt wurde. Johanna

Mit Minensuchen. Jetzt wird sogar bekannt, daß vier Schiffe der Verbündeten in den Dardanellen gesunken und acht schwer beschädigt sind.

Vergebliche Beschießung von Gregli durch die Russen.

Konstantinopel, 31. März. Bei den Dardanellen keine Veränderung. Die russische Flotte hat nach ihrem theatralischen Auftreten vor dem Bosporus gestern wieder einen Angriff auf das Kohlengebiet von Gregli unternommen.

„Citel Friedrich“ in Amerika.

Der „Matin“ meldet aus New York: Der Hilfskreuzer „Prinz Citel Friedrich“ wurde davon benachrichtigt, daß er den Hafen Newport News spätestens am 1. April 7 Uhr abends verlassen müsse.

China lehnt die japanischen Forderungen ab.

Der „Daily Telegraph“ meldet aus Peking, daß sich das entscheidende Moment in den chinesisch-japanischen Unterhandlungen nähert. China lehnte sämtliche Forderungen ab, die die vitalen Interessen des Landes als souveränen Staat bedrohen.

kleine Kriegsnachrichten.

Das „unerschöpfliche Menschenreservoir“. Aus Petersburg wird gebracht: 23 Jahrgänge ungebildeter Reichswehr erster Klasse sind zur Eintragung in die Listen aufgefordert worden.

Hundert australische Aerzte sind auf Verlangen des britischen Kriegsamt von Melbourne nach England abgereist.

Aus aller Welt.

Zum Schicksale der Leutnants von Schierstädt und Strachwitz

liegt ein neues Dokument in Gestalt eines Briefes vor, den Graf Strachwitz aus dem Zuchthause (Maison centrale) in

Eltern waren, wie sie selbst, treue, gottgerbene Christen; Bismarck andererseits war aus seinem elterlichen Hause ein ganz festes, aprioristisches Christentum nicht als Erbe zugefallen.

Niom, Bun-de-Döme, unter dem 21. Februar geschrieben hat. (Es ist kennzeichnend, daß dieser Brief erst am 12. März zur Post gegeben wurde und am 21. März beim Adressaten ankam).

„Es ist fast alles, auch Pakete von Euch und auch Sachen angekommen, aber man sieht nichts davon. Die Speisen, alles wird zurückgehalten; man läßt es lieber verderben, als es wenigstens den Leuten, die oft großen Hunger haben, zu geben.“

Mit dieser Betrachtung schließt der Brief ab, dem kein weiteres Wort hinzugefügt zu werden braucht; auch dieses Dokument spricht für sich.

Die Schreckenstage von Memel.

N. von Koshützki schreibt der „Post. Ztg.“: Um über die seltsamen Widerprüche zwischen den Meldungen aus Memel Aufschluß zu er-

langen, fuhr ich nochmals von Insterburg herauf. Der Zwiespalt ist darin begründet, daß die Straßen der Stadt weit weniger Verwüstung zeigen als die anderer ostpreussischer Städte.

Was jetzt haben amtliche Feststellungen in über hundert Fällen sinnlose Morde sowie Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen festgestellt. Was amtliche Erkundung noch hinzubringt, was die Asche der einsamen Bauernhöfe für immer deckt, was Hunderte verschleppter Landleute zu erbunden haben, kann niemand wissen.

In einem Gehöft am Meeresstrande, in Nimmersatt, sprach ich eine fünfundsiebzigjährige Frau, die morgens um sechs Uhr von den Kosaken aus dem Bett geholt und im Gemb in den eisigen Frost hinausgeführt wurde.

In Rumpischken bei Memel lagen nach dem Abzug der Russen zwölf erschossene Zivilisten. Sie waren ebenfalls als Kugelfang mitgenommen und, als unsere Truppen vorbrangen, von den Russen hier erschossen worden.

Ein Oberwachmeister steht von seinem Fenster aus fünf Kosaken in die Straße biegen. Gegenüber steigen sie vom Pferd, sie gehen in das Haus.

Nicht der leiseste Anhalt für den Grund dieser Morde ist zu finden. In Clemmshof vier Kilometer von Memel, lebte ein altes Gutsbesitzerpaar Ogilvie.

sagt, er hätte den Vater nicht erkannt, er trümmert war der ganze Schmel. Ein Mädchen wurde von den Russen in einem Stall geschleppt und von fünfzehn Mann vergewaltigt.

Was sich in Memel zwischen dem 18. und 21. März zugetragen hat, wiegt schwerer als alle Brandstätten Ostpreußens und Polens zusammen, denn diese Dinge geschahen in einem Landesteil, der als Kampfgelände gar nicht in Betracht kommt.

Die Barin.

Schon seit längerer Zeit hat, so erzählt die „N. Ztg.“, sich die Barin aus der Öffentlichkeit zurückgezogen und befindet sich zumeist in Barstaje Geta.

8000 Mark Geldstrafe für einen Nachruf.

Der Generalgouverneur von Finnland hat den Redakteur des Blattes „Helsingin Sanomat“ zu 8000 finnische Mark Strafe verurteilt.

des Jahres 1894 für immer von ihm schieb, war Frau Johanna sein Liebstes, sein Bestes auf der Welt.

„Was ist für Seel und Leib Des Mannes Kräftebrönnen? So er ein edles Weib In Liebe sich gewonnen!“

Dieses Wort Dietmars des Alten gilt auch für Bismarck und seine Gattin Johanna.

Mit herzlichster Freude begrüßte Bismarck die Geburt seines ersten Kindes: Es war ein Mädchen und wurde auf den Namen Marie getauft.

im Hause seiner Tante, der verwitweten Frau General v. Kessel, in Berlin, wo er vor allem mit seiner Bale Helene v. Kessel, die eine schätzenswerte Malerin war und später als Stiftsdame starb, freundschaftlich-heiteren Verkehr pflegte.

Aus der langen Reihe der fürstlichen Frauen, mit denen Bismarck in seinem Leben in Berührung kam, nennen wir neben den beiden ersten deutschen Kaiserinnen nur die Erzherzogin Sophie, Mutter des Kaisers Franz Josef von Oesterreich.

Meist, als man es heute ahnt und für möglich hält, hat in früheren Jahrzehnten auch in Deutschland die sogenannte Damen дипломатіе eine Rolle gespielt, und es war nicht der kleinste Kampf, den Bismarck von Beginn seiner staatsmännischen Laufbahn an mit den Politikern im Unterrock auszusetzen hatte.

Bismarcks meisterliche Beobachtungsgabe und erfaunlicher Scharfsinn. Er, der Mann der klarsten Erwägung, mußte sich notwendigerweise von einer Damen diplomatie abwenden, die sich fast immer nur von rein subjektiven Gefühlen und Empfindungen leiten läßt.

Die Zahl der im Bismarckschen Hause verkehrenden und an den parlamentarischen Mittag- und Abendgesellschaften teilnehmenden Frauen war Legion, und es ist nicht möglich, sie hier im einzelnen anzuführen.

„Der ist am glücklichsten, er sei Ein Kröner oder ein Gerünger, dem Ein traurer Herd von treuer Hand In seinem Hause wohl bereitet ist.“

Aus Der Winterschlacht in Der Champagne.

Der nachfolgende Brief des Hauptmanns B. gibt ein anschauliches Bild von der Art der Kämpfe in der Champagne, die eine ununterbrochene Kette glänzender Taten unserer Truppen darstellten.

Das Regiment hat einfach übermenschliche Anstrengungen hinter sich. Wir kamen feinerzeit nach X. Der Divisionsführer eröffnete uns, daß wir alsbald in die Stellung der ... er kamen.

Am 4. Tage brachen die Franzosen auch links von uns durch, und nun mußte das tapfere 1. Bataillon einen Angriff von vorn, von beiden Flanken und vom Rücken abwehren.

Am 4. Tage brachen die Franzosen auch links von uns durch, und nun mußte das tapfere 1. Bataillon einen Angriff von vorn, von beiden Flanken und vom Rücken abwehren.

mit vier Fronten. Das III. Bataillon ging zur Unterstützung im heftigsten Granatfeuer vor. Viele fielen, aber die Franzosen wurden abgewehrt.

Der Brigade-Kommandeur der Garde, dem wir in den letzten Tagen unterstanden hatten, schickte uns einen Zettel mit den Worten: „Freue mich sehr, daß Regiment tapfer Stellung voll und ganz behauptet hat.“

Spionenfurcht in Paris.

Der „Temps“ erklärt, die Zeppelinflüge über Paris hätten in Paris wieder die Spionenfurcht ausgelöst. Man könne überzeugt sein, daß die französische Polizei das Notwendige getan habe, um den Spionen ihr Handwerk zu legen.

Clemenceaus Abgabe an Brandes.

Clemenceau veröffentlicht in seiner Zeitung einen Abgabebrief an Georg Brandes, dem er in heftigen Worten vorwirft, daß er nicht Farbe bekennen wolle und unaufrichtig sei.

Seite eines Treitschke, Bernhardt und Stwald gestillt, dieser Gehilfen Kaiser Wilhelms II. bei der Unterjochung der Menschheit.

Roosevelt — der Freund der Japaner.

Nachdem Roosevelts Beziehungen zum „Dutlo“ gelöst worden waren, hält er sich „Metropolitan Magazine“ als Ableger. In demselben veröffentlicht er einen längeren Artikel, der die Japaner bis über das Bohnenlied preist.

Das ist derselbe Roosevelt, der noch vor einigen Jahren eine imposante Flotten-demonstration im Pazifischen Ozean veranstaltete, um die Japaner einzuschüchtern.

Amfliches.

Verordnung

über die polizeiliche Gewalt der Kreispolizeibehörden für das unter deutscher Verwaltung stehende Gebiet von Russisch-Polen.

Die Kreispolizeibehörden (Polizeipräsidenten und Kreischefs) sind berechtigt, für den ganzen Umfang oder für Teile ihres Verwaltungsbezirks Polizeiverordnungen mit Strafdrohungen zu erlassen.

Die Polizeiverordnungen dürfen mit den Verordnungen der vorgesetzten Behörden nicht in Widerspruch stehen. Sie sind an den Inhalt noch bestehender russischer Gesetze nicht gebunden.

Die Polizeiverordnungen dürfen Geldstrafe bis 5000 Rubel oder Freiheitsentziehung (Verhängnis oder Haft) bis 6 Monate androhen. Eine nicht bezutreibende Geldstrafe ist in Freiheitsstrafe umzuwandeln.

Betrag von 1 bis 30 Rubel einer eintägigen Freiheitsstrafe gleich zu achten.

Die Kreispolizeibehörden bestimmen für ihren Bezirk die Form, in der die Polizeiverordnungen zu veröffentlichen sind.

Zu widerhandlungen gegen Polizeiverordnungen der Kreispolizeibehörden sowie gegen Polizeiverordnungen der höheren Behörden werden durch polizeiliche Strafverfügung der Kreispolizeibehörden gehandelt.

Uebertretungen bestehender russischer Polizeistrafgesetze werden durch die Gemeindegerrichte bestraft.

Die Kreispolizeibehörden sind berechtigt, polizeiliche von ihnen im Einzelfalle getroffene Anordnungen unter Anwendung von Zwangsmitteln durchzuführen. Sie können dabei nach Wahl die Ausführung durch einen Dritten anordnen.

Die polizeilichen Anordnungen sind nicht auf das Gebiet der Sicherheits- und Ordnungspolizei beschränkt, sondern dürfen insbesondere auch Maßregeln wirtschaftlicher Natur (z. B. Bestimmung der Acker, Ausdruck des Getreides, Betrieb von Fabriken), einschließen.

Die eingehenden Strafgeelder fließen in die Kassen der Zivilverwaltung für Russisch-Polen.

Die Kreischefs haben die von ihnen erlassenen Polizeiverordnungen (§ 1 des Entwurfs) umgehend, spätestens bei amtlicher Bekanntgabe dem Chef der Zivilverwaltung einzureichen.

Die Verordnung tritt mit dem 1. April 1915 in Kraft.

Hauptquartier, den 23. März 1915. Der Oberbefehlshaber der gesamten Deutschen Streitkräfte im Osten gez. von Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Bekanntmachung.

Es besteht in hiesiger Stadt die Sitte, während der Osterfeiertage, insbesondere am Osterfonnabend, kleine Petarden durch Schlag explodieren zu lassen.

Dieser Gebrauch wird hiermit als grober Unfug strengstens verboten und wird, soweit nicht eine härtere Strafe verwirkt ist, von mir mit 6 Wochen Haft für jeden Fall der Zuwiderhandlung bestraft werden.

Ich verbiete auch allen Kaufleuten, das Material zur Herstellung solcher Petarden

Aufbegehrens der Bauern sich Bahn brachen, um ihr Werk zu vollenden.

Da stellte sich Milian neben seinen Vater, den Stamm mit seinem Leib zu decken, und der Schmied stellte sich breitbeinig vor beide.

Die Aelte schlagbereit in den erhobenen Händen, erwartend, daß die drei Widerstehlichen vor dem blanken Eisen wichen, standen die Jäger da; rund um sie, zum Aeußersten entschlossen, die Bauern.

„Hier, Herr Bürgermeister, die gerichtliche Ausfertigung. Verschaffen Sie ihr Achtung.“ Als Went jetzt noch immer keinen Finger rührte und keinen Blick nach dem Papier wandte, sondern bewegungslos stand, die Lippen fest einandergeklebmt, hob der Fabrikant von neuem an, jedes Wort scharf betonend:

„Ich wende mich noch einmal vor Zeugen an die Ortsbehörde und verlange nichts, als was Rechts ist. Ich rufe Ihren Schutz und Weistand an gegen diese sträflich verhetzten Leute, die das Gesetz so wenig achten wie das Leben ihrer Nächstemmenschen. Nehmen Sie!“ — und hielt dem Bürgermeister das Schriftstück dicht an die starre, sich rückwärts in die Rinde des hedrohten Feiligtums verkrampeude Rechte.

Theater und Musik.

Großes Theater.

„Mossche Kabejnu“, biblische Operette in 4 Aufzügen von Prof. Purwit.

In den ersten zwei Tagen der jüdischen Osterfeier wurde im „Großen Theater“ die biblische Operette von Professor Purwit — „Mossche Kabejnu“ gespielt.

Der Verfasser wollte in einer „ungelumperten“ Operette die Zeit, als der große Moses das verflaute jüdische Volk aus Ägypten führte und von der Elaveri befreite, schildern.

Herr Gyslowitsch spielte den König nicht schlecht. Herr Wachsmann führte die Rolle des Moses gut durch. Gut waren auch in ihren Rollen Charas, Michalefso, Ledermann, Herschkowitsch, Rosenblatt und die Fr. Fodermann, Fwuit. Fr. Weinberg war in manchen Momenten nicht schlecht, im allgemeinen aber spielte sie sehr schwach.

Die Aufführung machte keinen Eindruck, fehlte ihr doch auch die äußerliche Ausstattung fast völlig.

Land!

Roman

von Leonhard Schrifzel

(1. Fortsetzung.)

Ein Wirbel von rasenden Gedanken bräufte ihm durch den Kopf und machte ihn schwindlig. Hinter der Linde lag Dobenecksches Feld. Sollte —?

Die Aelter zogen sich samt und sonders bis dicht an die Straßendöschungen; sie war ihre Grenze. Nur hier schnitten die Linde und das Rasenrund unter ihr einen ziemlichen Kreis aus dem Plane heraus.

Als stauete sich das Blut und sträube sich zu kreisen, so schwer und mühsam pochte ihm jetzt das Herz, während er dem gelassenen Gegner die Wahrheit aus dem Gesicht zu lesen versuchte.

Er rührte ihn mit den ausgespreizten Fingern an den Hals und maß ihn mit haßerfüllten Wlickern. Aber der Fabrikant stand gelassen, ohne zu wanken oder mit einer Wimper zu zucken, und wiederholte seine Forderung.

Zwanzig Stimmen zugleich stritten dagegen und wer nicht mitschrie, der suchte mit den Händen in der Luft herum, dem Mann die Weisheit in Unsinn zu lehren.

Nur Went stand regungslos und schwieg. Tazegen drang Milian auf den Fabrikanten ein.

„Du stehst hier auf Bauernboden, das schwör ich Dir!“ stieß er dem unbeweglichen Fremdling entgegen. „Und wenn alle Grundbücher und Landstörzer es anders behaupten: Du stehst auf Bauernboden, Mann! Die Linde gehört uns! Nicht Dir, nicht Dobeneck, nicht sonst einem einzelnen. Unser aller Eigen ist sie!“

Er rührte ihn mit den ausgespreizten Fingern an den Hals und maß ihn mit haßerfüllten Wlickern.

„Ich wende mich noch einmal vor Zeugen an die Ortsbehörde und verlange nichts, als was Rechts ist. Ich rufe Ihren Schutz und Weistand an gegen diese sträflich verhetzten Leute, die das Gesetz so wenig achten wie das Leben ihrer Nächstemmenschen. Nehmen Sie!“ — und hielt dem Bürgermeister das Schriftstück dicht an die starre, sich rückwärts in die Rinde des hedrohten Feiligtums verkrampeude Rechte.

Käuflich abzugeben. Zuwerberhandels Kaufleute haben die Schließung ihrer Läden zu gewärtigen.

Lodz, den 1. April 1915.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident.

Lodzer Angelegenheiten.

Lodz, den 2. April.

Karfreitag.

Am gewaltigsten unter den Deutschen hat Mörcht Därer den Kreuzsturz gemalt: vor dem Gewitterhimmel steht weltverlassen das Kreuz, das Leidentuch des Sterbenden flattert im Winde; kein Tröster, kein Spötter bei ihm. Und sein brechendes Auge sucht den, dem man nicht sieht.

Nichts beweist so sehr die abstumpfende Macht der Gewohnheit wie dies, daß das Kreuz uns eine Alltäglichkeit geworden ist, an der wir vorübergehen. Ein Kreuz als Schmuck, als Ehrenzeichen — welche eine Umwertung der Werte! Die blutigste Fronie der Weltgeschichte, die himmelschreiende Tragik dieses Mordgerichts, das schauerlichste Denkmahl, das sich menschliche Torheit gesetzt, grüßt uns auf allen Straßen, ohne uns als Problem zu erregen. Goethe, der Hellene, hat Jahre gehabt, wo er das Kreuz nicht sehen konnte; Niechje hat es leidenschaftlich bestritten — und doch sind beide nicht von ihm losgekommen. Eine unermessliche Literatur hat es hervorgerufen, alle Künste in Bewegung gesetzt, der Tiefinn des Abendlandes hat sich an ihm erschöpft. Wer kennt nicht die heiligen Worte, die uns wie Orakel sprachen in den Ohren klingen — das Geheimnis des Kreuzes?

Um es zu sagen, wie es ein Mensch von heute empfindet: es ist das Zeichen der Veröhnung. Wir Erdenkinder leben höchst merkwürdigerweise im Zwiespalt mit der Welt, in die wir hineingeboren sind. Wie kann sich Stoff vom Weltallstoffe nicht glatt in das Ganze fügen? Worunter alle Lebewesen leiden, im Menschen wird der Mißklang tiefbewußt. Wir stoßen uns an den Grenzen unseres Erkennens, wir stoßen uns an uns selber. In ewigen Spannungen verläuft unser Leben — wer die nicht kennt, der hat noch nicht wahrhaft gelebt. Woher dieser Dualismus kommt? Ist perbdliches Dasein eine Verirrung des Weltlaufes? eine Schuld? Gibt es böse Götter? Liegt eine niedrigere Sinnenwelt im Strate mit einer höheren geistigen? Welche Antworten man auch seit Urzeiten erfunden hat, denkend hat man die Frage nicht gelöst. So bleibt nur eine praktische Lösung übrig. Aber wie? Sollen wir das Leben fliehen? der Welt ablagen? den Zwiespalt durchs Leben betäuben? Das wären Ausflüchte, keine Antworten.

Becco homo! Da ist einer, dem nichts Menschliches fremd war bis zum Aufstreich der Gottverlassenheit. Auch in seiner Brust kreuzten sich die Schwerter zwischen gut und böse, Wahrheit und Irrtum. Wie hat er die Welt geliebt! Und sie warf ihn wie einen Verpesteten zum Abfall. Und der Himmel blieb stumm. Wir wagen nicht, in das Innerste eines solchen Sterbenden hineinzublicken. Aber wir trauen ihm zu, daß er starb, wie er lebte: er nahm die Schwerter und Spieße des wütenden Geschickes mit beiden Armen, sie auf seine Brust

Da löste der die Finger endlich und langte zu; senkte allmählich, wie in Furcht und Grausen, Widerwillen und Widerstreben den Kopf und las, was da auf wenig Zeilen geschrieben stand. Das es in einer einzigen Minute und buchstabierte doch noch eine halbe Ewigkeit daran herum. Dann trat er langsam einen schwerfälligen Schritt zur Seite — und gab die Linde frei.

Nun wichen auch die andern einen Zoll; bleich und in unerkennbarem Entsetzen. Einen Augenblick schien es jetzt, als wage niemand zu atmen; auch der Fabrikant stand wie aus Stein gemeißelt und mit blutlosem Antlitz. Plötzlich brach ein Weib durch den Ring der Schweigenden, warf sich vor dem Fabrikanten auf die Knie und bat ihn mit wild hervorgehauenen Worten um Schonung des Baumes. Doch ehe sie zu Ende kam, riß der Schmied sie weg und trieb sie aus dem aufgeregten Kreis.

„Laß ihn doch! Schlägt er sie nieder, wird sie ihn erschlagen. Und trifft sie ihn heute nicht, trifft sie ihn morgen. Und verfehlt sie ihn, gestroht — er hat Kinder. Geschenkt bleib's ihm nicht, Ihr kennt unsre Linde. Wann!“ rief er dem Fabrikanten zu und hob drei Finger wie zum Schwure. „Laß Dich warnen!“

Umsonst. Als der Stamm bloß stand, schauten sich die Arbeiter noch einmal fragend nach ihrem Herrn um; der nickte — und die Axtie sausten nieder.

Als habe man sie getroffen und betäubt, so öblich ohne Willen und Wollen standen jetzt die Bauern; ihr Widerstand schien gebrochen, ihre Kraft gelähmt. Kein Laut flog über ihre Lippen, kein Zetern, kein Klagen, kein Stöhnen; minutenlang verharrten sie in bewegungslosem Schweigen, von jedem Hieb, der in den Leib der Heidenlinde fuhr, im Innersten getroffen. (Fortf. f.)

zu sammeln. Er nahm, unendlichen Vertrauens voll, die Gottheit auf in seinen Willen — und fand Veröhnung.

Nicht minder tragisch als die zwei Seelen in unserer Brust in der Krieg aller gegen alle. Warum — es einen Kampf ums Dasein unter den Allernächsten geben? Warum gibt es nicht zwei Menschen, die sich öblich vertragen? So bitter ist nichts wie der Tropfen Gift, den der Freund dem Freunde reicht. — Und dieser Dornenkränze trank aus den Händen derer, die er geliebt hatte, den Todesleib bis auf die Reige — und verzieh.

Du Größter meines Geschlechtes, wie ist man an deinem Sterbelager immer wieder scheu vorbeigegangen, um nicht die sittlichen Folgerungen daraus ziehen zu müssen! Auf Goldgrund hat man dein Kreuz gemalt, um seine nackte Wirklichkeit zu verflüchtigen. Die sich nach dir nannten, haben, wie weiland die Kriegsknechte, dein Gewand unter sich geteilt — und über deine Kleider das Los geworfen. Verflüchtelt haben sie deinen heiligen Nachlaß, gestritten um die Hüllen deines Wesens. Ja, sie haben dich immer aufs neue gekreuzigt.

Aber das ist das wunderbarste Mysterium des Karfreitags: man kann eine Wahrheit noch so wild und blind an das Kreuz nageln — sie wird immer wieder lebendig. So auch du, von dessen Totenbett auch die mit Veröhnungskraft überströmten, die das Zeichen des Kreuzes nicht führen. Sie alle zehren, bewußt oder unbewußt, von dem Opferblute des Grabes.

Und selbst die „Ungläubigen“ neigen sich in Demut: „Sehet, welch ein Mensch!“

Deutsches Vereinswesen.

Dem zugereisten Beobachter, der sich nach Zeitungsberichten ein Bild davon zu machen sucht, wie es mit der kulturellen und sozialen Arbeit der hiesigen Bevölkerung bestellt ist, wird sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß hier nur von sehr einseitigen Bestrebungen die Rede sein kann, insofern er in der Tagespresse nur Nachrichten von der Tätigkeit der Bevölkerung polnischer Nationalität findet. Es muß auch tatsächlich zugegeben werden, daß unsere polnischen Mitbürger rühriger sind als wir: sie besitzen in ihren politischen Parteien festgefügte Körperschaften, die im gegebenen Augenblick bereit sind, in die Arena zu treten. Sie tragen ferner Sorge für Ausbreitung von Bildung und Aufklärung, indem sie geschlossene Schulen wieder eröffnen, Unterricht für Analphabeten, Zeichenkurse und ähnliche Unternehmungen ins Leben rufen, bildende Vorträge halten u. dergl. m.

Und nun wird der mit den Verhältnissen nicht Vertraute die Frage stellen, warum denn von der deutschen Bevölkerung nichts zu hören ist.

Um die hiesigen Deutschen gegen den Vorwurf der Untätigkeit zu verteidigen, müssen wir uns vor allen Dingen vergegenwärtigen, daß die Unsicherheit der politischen Lage nicht dazu angetan ist, irgendwelche öffentliche Arbeit, so harmlos sie auch auf den ersten Blick scheinen mag, zu fördern. Solange niemand imstande ist, uns ein verbürgtes Bild unserer politischen Zukunft zu geben, so lange wird man den Rechtsjah der Römer festhalten müssen, der lautet: si duo laiciunt idem, non est i tem — wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe, mit anderen Worten: was den einen als Formfehler ausgelegt wird, würde bei den anderen geradezu als Landesverrat gedeutet und demgemäß behandelt werden. Ferner ist jedem bekannt, daß wir Deutschen uns in einer unsicheren Lage befinden als die polnische Bevölkerung, insofern gerade die tatkräftigsten und rührigsten Elemente die Stadt verlassen haben.

Wer aber daraus schließen wollte, daß die hiesigen Deutschen nun wirklich die Hände in den Schoß legen und sich von jeglicher Kulturarbeit fernhalten, der wäre in einem verhängnisvollen Irrtum befangen. Zum Beweise dessen nennen wir den christlich-sozialen deutsch-evangelischen Arbeiterverein. Wenige wissen von seinem Bestehen, noch weniger von seiner Tätigkeit, weil er jede markt-hreierische Neel vernachlässigt. Darum bleibt aber die Tatsache doch bestehen, daß der Verein zusehends wächst und im stillen ein gutes Stück Kulturarbeit leistet. Von deutschen Organisationen nennen wir ferner den Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter, den Verein für Männergesang, die Gesangsvereine der Trinitatis- und der Johannisgemeinde, den Gesangsverein „Hol“, den evangelischen Jünglingsverein, den deutschen Gymnasial- und Realschulverein, den deutschen Schul- und Bildungsverein, den christlichen Kommisverein und schließlich den die Geselligkeit pflegenden Zylkistenverein. Sie alle warten nur auf den geeigneten Augenblick, um ihre Tätigkeit in vollem Umfange wieder aufzunehmen, auf den hoffentlich nicht mehr allzu fernem Augenblick, wo auch im Vereinswesen neues Leben aus den Ruinen blühen wird.

B. E.

B. Von den Fabriksschulen. Zu den nützlichsten Wohlfahrts-Einrichtungen unserer Stadt können auch die sogenannten Fabriksschulen gerechnet werden, die von den bedeutenderen Fabrikbetrieben zum Wohl der Kinder ihrer Angestellten und Arbeiter gegründet und

unterhalten worden sind. Die Arbeiter waren, so weit uns bekannt, zu keiner Zeit in der Lage, von ihrem schwer erworbenen Verdienst, der selten zu mehr als zur Bestreitung ihrer und ihrer Angehörigen leiblichen Bedürfnisse hinreichte, auch nur das mindeste für die Erziehung ihrer Kinder abzugeben, die bei den beschränkten Schulverhältnissen in der Regel jeden Unterricht entbehren mußten. Hier erwies sich die Fabriksschule als eine wahre Wohltat, indem sie vielen Kindern den Schulunterricht und die Erlangung einer gewissen Ausbildung ermöglichte. Mit der Ueberbrechung des Unterrichts in allen Lehranstalten, fällt auch die Schließung fast aller Fabriksschulen zusammen. Nun läßt sich die angestrebte Tätigkeit des Schulausschusses beim Hauptbürgerkomitee durchaus nicht verkennen. Den unablässigen Berührungen dieses Ausschusses ist die Wiedereröffnung der meisten städtischen Elementarschulen zu verdanken, wodurch auch das wenig beneidenswerte Los vieler Lehrer gemildert worden ist, sodann auch die Gründung einer Reihe von Kursen für Analphabeten, die alle überfüllt sind. Die wahren Schulbedürfnisse scheinen damit noch lange nicht hinreichend befriedigt zu sein, denn viele hunderte von Kindern können dem Unterrichts nicht teilhaftig werden. Die weitere Entwicklung der Tätigkeit des Schulausschusses steht im engsten Zusammenhang mit den beschränkten Mitteln des Hauptbürgerkomitees und es ist eine gründliche Wandlung in diesen Verhältnissen nicht so bald vorauszu sehen. Helfend eingreifen könnten vor der Hand die Fabrikherren, wenn sie die Sorge um das leibliche Wohl ihrer Arbeiter und Angestellten, auch auf das geistige der Kinder erstrecken und die Fabriksschulen wieder öffnen wollten. Die Mehrausgaben, die dabei nicht so schwer ins Gewicht fallen, würden durch das Bewußtsein, eine notwendige soziale Pflicht mehr erfüllt zu haben, vollaus aufgewogen werden.

B. Von den Kursen für Analphabeten. Der Schulausschuß beim Hauptbürgerkomitee, der mit gutem Willen und richtigem Verständnis die Aufbesserung der Schulverhältnisse im allgemeinen und im besonderen die Verbreitung des Lesens und Schreibens in allen Volksschichten anstrebt, veranstaltet am 9. April im Volkshaus an der Przejazdstraße Nr. 34 eine öffentliche Schausprüfung der ersten Gruppen, die den dreimonatlichen Analphabetenkursus beendet haben. An den Prüfungen werden sich etwa 500 Zöglinge beteiligen. Die Einwohner unserer Stadt werden somit Gelegenheit haben, sich zu überzeugen, wie wenig Zeit dazu gehört, um die ersten Fähigkeiten im Lesen und Schreiben zu erwerben und somit aus den Analphabeten auszuscheiden.

In Sachen der Mietsprozesse. Obwohl das Hauptkomitee der Bürgermiliz allen Milizianten mitgeteilt hat, daß bis zur Einführung des neuen Gerichtswesens keine Mietsprozesse zu verhandeln sind, laufen dennoch zahlreiche Gesuche um Entscheidung in Mietsprozessen ein. Es sei daher nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß derartige Streitfälle von den neuzuzuführenden Gerichten entschieden werden sollen.

Kontrolle öffentlicher Gebäude. Das Zentralkomitee der Bürgermiliz verlangte von den einzelnen Bezirken die Zusammenstellung eines Verzeichnisses über die in jedem Bezirk befindlichen Versammlungsräume, öffentlichen Regierungsgebäude, Schulgebäude, Kasernen, Theater, Kinematographen, Kabarett, Tanzsäle, Restaurants, Hotels, Spirituosen-Niederlagen, Bierhallen, Kaffeehäuser und öffentlichen Gärten.

Freie Wohnmaen. Es wurde festgestellt, daß nicht alle Hausbesitzer Angaben über die möblierten und unbewohnte Wohnungen gemacht haben. Infolgedessen werden die Hausbesitzer daran erinnert, daß sie verpflichtet sind, Angaben über freie Wohnungen, die Zahl der Zimmer, Bettstellen, Sofas u. s. w. dem Büro der Informationsabteilung (Betrikauerstraße 99) zu geben zu lassen. Ferner müssen Wohnungen gemeldet werden, in welchen Militärpersonen gewohnt haben und ausgezogen sind. Zuwiderhandlungen werden streng bestraft.

Ein Vissen Brot für die Notleidenden. Die Abteilung für Spendenansammlungen beim Bürgerkomitee und die Verwaltung des christlichen Wohltätigkeitsvereins haben sich vereinigt, um gemeinsam bei der Verjorgung der Notleidenden mit Brot für die Osterfeiertage tätig zu sein. Diese gemeinsamen Bestrebungen hatten guten Erfolg. Die Armen unserer Stadt, ohne Unterschied der Konfession, erhalten von der Abteilung für Spendenansammlungen außer der üblichen wöchentlichen Unterstützung noch 10 Kop. und jede christliche Familie vom christl. Wohltätigkeitsverein 60 Kop. Die Feiertags-Unterstützungen werden bereits in den Bezirken ausgezahlt.

Kinematographen Theater werden auf Verfügung der Miliz heute (Freitag) geschlossen sein.

Ein Fluglehrer. Die Abteilung für Spendenansammlungen beim Komitee zur Unterstützung der Notleidenden hat eine Oster-Fluglehrer in polnischer Sprache unter dem Titel „Alieluja“ herausgegeben. Die Reineinnahme ist zugunsten der Notleidenden bestimmt. Die Fluglehrer enthält zahlreiche aktuelle Artikel und dürfte in Anbetracht des wohltätigen Zweckes die größte Verbreitung finden. Der Preis beträgt 20 Pfennige.

Ein Milizvorsteher als Schnaps-händler. Vom Reichsausschuß des 6. Milizbezirks wurde dieser Tage der Prozeß gegen den Vorsteher des 2. Milizbezirks, Herrn Sobocynski, verhandelt, der des geheimen Branntweinhandels angeklagt war. Er wurde für schuldig befunden und zu 50 Mark Strafzahlung verurteilt. Außerdem wurde ihm ein strenger Verweis erteilt. Der beschlagnahmte Spiritus wurde den Hospitalern überwiesen.

Wiedereröffnung einer Teehalle. Die beim Handwerkerklub, Jawadzka-Straße Nr. 5, bestehende billige Teehalle, die kurze Zeit geschlossen war, ist wieder geöffnet worden.

Wohltätigkeitsvorstellung. Am kommenden Mittwoch, den 7. April, wird im Großen Theater zu Gunsten unbemittelter Schüler eine Theatervorstellung stattfinden. Zur Aufführung gelangt das Bühnenstück „Der jüdische Don Quixot“. Eintrittskarten sind täglich im Volkshaus (Wulcaniska-Straße Nr. 5) von 6 bis 8 Uhr abends erhältlich.

Vom Handwerkerklub. Morgen, nachmittag um 5 Uhr findet im Handwerkerklub, Jawadzka-Straße Nr. 5, eine Versammlung der Hörer der beim Klub bestehenden Fachkurse statt. Herr Ingenieur Kuffak wird einen Vortrag über die Entwicklung der Handwerkschaft und die Bedeutung der Fachkurse und Herr Doktor Lewin über die Fachkurse halten.

Vereinsnachrichten.

Vom Handwerkerklub. Morgen, nachmittag um 5 Uhr findet im Handwerkerklub, Jawadzka-Straße Nr. 5, eine Versammlung der Hörer der beim Klub bestehenden Fachkurse statt. Herr Ingenieur Kuffak wird einen Vortrag über die Entwicklung der Handwerkschaft und die Bedeutung der Fachkurse und Herr Doktor Lewin über die Fachkurse halten.

Gingefandt.

Wir werden um Aufnahme folgender Stellen gesucht:

Sehr geehrter Herr Redakteur! In der Mittwoch-Nummer Ihrer geschätzten Zeitung habe ich eine Notiz gelesen, wonach unter meiner Redaktion eine neue polnische Zeitung in Lodz erscheinen soll, die den Standpunkt des hiesigen Bürgerkomitees vertreten würde.

Hiermit gestatte ich mir, zu berichten, daß ich mit dem genannten Komitee betreffs des zu gründenden Blattes keine Unterhandlungen gepflogen habe. Dasselbe beabsichtige ich als vollständig unabhängiges Organ zu leiten.

Hochachtungsvoll
Szymund Kobaliewicz

Aus der Umgegend.

Y. Zaiery. Eine gefährliche Diaband, die seit einigen Wochen in der Umgegend von Ggierz ihr Unwesen trieb, wurde dieser Tage von der Bürgermiliz festgenommen und hinter Schloß und Riegel gebracht.

Piontel. Die Stadt hat unter den Kriegsoperationen garnicht gelitten. Vor einem Monat wurde ein deutscher Stadtkommandant für Piontel ernannt, der die Verwaltung der Stadt erledigt in die Hand nahm. Er erließ eine Reihe von Verordnungen, die die Umgestaltung der städtischen Wirtschaft bezwecken.

Kenczyca. Maßnahmen gegen die Aufkäufer. Hier ist eine Verfügung erlassen worden, laut welcher es streng verboten ist, von den Landleuten, die mit ihren Landprodukten nach der Stadt kommen, diese außerhalb der Stadt aufzukaufen.

Die Bestellung der Felder in der Umgegend hat bereits begonnen. Um diese Arbeiten rasch zu bewerkstelligen, sind von Deutschland verschiedene landwirtschaftliche Maschinen bezogen worden. — Der Verkehr auf den Straßen ist jetzt bis 10 Uhr abends gestattet.

Jeżow. Unser Städtchen hat durch die in der nächsten Umgegend stattgefundenen Kämpfe nicht gelitten. Handel und Wandel haben sich durch die die Stadt passierenden deutschen Truppen gehoben. Auch hat der Bau einer Chaußeje Jeżow-Rawa eine gewisse Belebung verursacht. Die Massen Arbeiter, die dabei beschäftigt sind, — Arbeitslose aus Lodz, Łask usw. — bringen auch manchen Kufel nach der Stadt. Der Straßenverkehr ist bis 9 Uhr abends gestattet. Die Ordnung wird durch eine aus 50 Mann bestehende Bürgermiliz aufrecht erhalten.

Sieradz. Zur Lage. Seit langem schon — schreibt die „Gaz Łódzka“ — ist das hiesige Leben in die gewohnten Geleise zurückgekehrt. Das örtliche Landratsamt war stets bemüht, die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Es wurde Antrazit besorgt, um die zwei örtlichen Mühlen in Betrieb zu bringen, und Kohle, die zum Selbstkostenpreis an das Bürgerkomitee abgegeben wurde. Dieses kostbare Brennmaterial ist jetzt hier überall zu haben und kostet nur 2 Hbl. 20 Kop. pro Korzec. Die Lebensmittelpreise sind auch nicht zu hoch. Die Verwaltung der Stadt liegt in den Händen des Bürgermeisters, seines Gehilfen sowie des Vorstandes der Miliz, die vom Stadtkommandanten und dem Landrat bestätigt worden sind. Die arme Bevölkerung wird vom Bürgerkomitee unterstützt, das seine Einnahmen aus der Ausfuhrsteuer, den Straßen und Beschlagnahmungen zieht. Vom Komitee wird eine Freitische unterhalten, die täglich 150 Mittagessen verabreicht. Von den fünf Volksschulen sind zwei geöffnet.

Aus deutschen Gauen.

Aus Landtagen der Bundesstaaten.

Der Landtag für das Großherzogtum Sachsen-Weimar hat am 25. d. M. seine zweite kurze Kriegstagung nach dreitägiger Verhandlung geschlossen. Wie bei der Novembertagung bestanden die Vorlagen meist aus Materien, wie sie die Kriegslage mit sich bringt.

Eine davon stellte Beträge bis zu einer Million Mark bereit zur Unterstützung von Gemeinden bei der Kriegswohlfahrtspflege, vor allem wohl, um gegebenenfalls die Reichsunterstützung für Angehörige von Kriegsteilnehmern zu erhöhen. Eine zweite Vorlage sieht 500.000 M. zu Darlehen an Gemeinden bei Anschaffung von Fleischnahrung vor. Auch ein Gesetz zur Niederschlagung aller gegen Kriegsteilnehmer anhängigen Verfahren fand, wie jene Vorlagen, einstimmige Annahme. Vor dem bis zum kommenden Frühjahr nötigen Neuwahlen soll im Sommer noch eine Schlußtagung für diese Wahlperiode stattfinden.

Im Sippischen Landtage wurde am Donnerstag der Haushaltsplan für 1915 auch in dritter Lesung angenommen.

Die von der Regierung herausgegebenen Notverordnungen wurden nachträglich genehmigt; doch soll die Regierung die Sicherheit dafür übernehmen, daß die Notverordnung über die Beschlußfähigkeit in den Stadtparlamenten — die Regierung hatte sie von zwei Dritteln auf die Hälfte der Mitglieder herabgesetzt — nicht dazu führe, Minderheiten zu vergewaltigen. Annahme fand ferner ein Antrag, die Regierung möge 10.000 M. für die Kolonisationsarbeiten in der sippischen Senne bereitstellen, nachdem die Regierung sich damit einverstanden erklärt hatte. Darauf wurde die Frühjahrestagung des Landtages geschlossen.

Feiertagsarbeit für den Heeresbedarf.

Ämtlich wird mitgeteilt: Im Interesse der Landesverteidigung muß jeder Rückgang in der Fertigung der Heeresbedürfnisse, insbesondere der Munition, vermieden werden. Hierzu ist erforderlich, daß auch die in der Heimat arbeitenden Männer hinter ihrem im Felde stehenden Brüdern an Opferfreudigkeit nicht zurückstehen, sondern sich bereit finden, während der bevorstehenden Feiertage den dringend nötigen Heeresbedarf zu fertigen. Daher werden die deutschen Arbeiter dem Wunsche der Heeresverwaltung, die Arbeit während der bevorstehenden Feiertage sowohl in den staatlichen Betrieben als auch in den mit Heereslieferungen betrauten Privatfabriken nur am 1. Osterfeiertag ruhen zu lassen, gern entsprechen.

Die Finanzen der Reichslande.

Der Etat für Elsaß-Lothringen für das Jahr 1915 ist soeben den Abgeordneten zugegangen. Der Entwurf balanciert in Einnahmen und Ausgaben mit 79.005.888 Mark gegen 81.584.082 Mark. In der äußeren Anordnung des Etats ist eine Änderung nicht eingetreten. Der Etatvoranschlag ist im wesentlichen nach dem Etat des Rechnungsjahres 1914 aufgestellt. Die Balancierung der Einnahmen und Ausgaben des Etats ist nur dadurch möglich, daß zur Deckung des Fehlbetrages aus Minderansätzen der Einnahmen eine Anleihe von 8.974.143 Mark eingeseht wurde. Die einmaligen Ausgaben haben infolge der Verschiebung der Raten und der Einsparung der Unternehmungen sich um rund 1.233.000 Mark vermindert. Die Ausgleichung des außerordentlichen Etats wurde durch Einstellung einer Anleihe von 1.505.929 Mark bewirkt. Die Deckung der Kosten für Dichtungsarbeiten an den verbesserten Kanälen machte die Aufnahme einer Kanalanleihe von 200.000 Mark gegen 400.000 im Vorjahr erforderlich, die vermittels Schiffahrtsabgaben verzinst und amortisiert werden soll. Während der letztjährige Etat eine Ausgabe von Schabaneweisungen bis zum Betrage von 14 Millionen vorsah, sind dieses Jahr 60 Millionen Erhöhung notwendig, um die außerordentlichen Anforderungen, die der Kriegszustand an die Landeskasse stellt, zu befriedigen.

Zusatzrenten für Kriegshinterbliebene.

Aus dem Bericht über die Reichstagsitzung vom 19. März ging bereits hervor, daß der Reichstag von der Regierung eine Korrektur des Gesetzes vom 17. Mai 1907 forderte. Nach der vom Reichstag angenommenen Resolution sollten den Hinterbliebenen unserer Krieger Zu-

schüsse gewährt werden, die nach dem letzten Arbeitseinkommen des zur Fahne Eingezogenen und infolge des Krieges Verstorbenen abgestuft werden sollten. Dazu wird dem „D. L.“ vom Hansabund geschrieben:

„Damit hat sich der Reichstag die Anträge zu eigen gemacht, die in den bekannten gemeinsamen Vorschlägen des Bundes der Landwirte und des Hansabundes der Öffentlichkeit unterbreitet und dann von 58 großen wirtschaftlichen Verbänden unterstützt worden waren. Der wirtschaftlichen Not derjenigen Angehörigen des Mittelstandes, deren Ernährer als Angehöriger der Unterlassen des Heeres gefallen ist, wird dadurch wirksam gesteuert werden. Nach überschläglicher Berechnung werden bei Annahme dieser Vorschläge etwa 50 Millionen Mark jährlich an Zusatzrenten an die Witwen und Waisen unserer Krieger zur Zahlung gelangen; genügt eine erhebliche Summe, welche die Allgemeinheit aufzubringen hat aber in dem ganzen deutschen Volk besteht die Überzeugung, daß es sich hier um eine der dringendsten Ehrenpflichten handelt. Ein Volk, das in einem Jahre 13 Milliarden Kriegskosten aufbringt, hat auch das Geld für die ausreichende Versorgung der Kriegerwitwen und Kriegswaisen. Es darf nun gehofft werden, daß bereits in der Maiung des Reichstages der entsprechende Gesetzentwurf verabschiedet wird.“

Neue Sätze für Funder- und Bergelohn.

Der Funder- und Bergelohn im Felde ist neu festgesetzt worden. Für sortiertes Messing, Aluminium, Kupfer, Zinn gibt es 50 Pfg. für jedes Kilogramm. Für gut erhaltene, unbeschädigte Patronen- und Kartuschbüchsen der Artillerie wird der dreifache Preis vergütet. Für scharfe Infanteriemunition, Blei, Bronze und Zink werden 25 Pfg. für das Kilogramm vergütet, für Konservendbüchsen sowie für sonstige Gefäße und Behälter aus Weiß- und Zinkblech für das Kilogramm 5 Pfg., für Eisen mit anhaftenden anderen Metallen 5 Pfg., für Eisen ohne anhaftende andere Metalle 1 Pfg. Für ein Maschinengewehr werden 30 M. gezahlt, für jede vollständige noch brauchbare Schusswaffe 2 M., für jedes vollständige noch brauchbare Seitengewehr 30 Pfg. usw. Für einzelne besonders wertvolle Gegenstände, wie Feldstecher, Ferngläser, Fernrohre, Quadranten, kunstvolle Apparate 5 Proz. des Wertes. Diese 5 Proz. erhalten auch Militärpersonen, sonst ein Fünftel der Sätze. Dienstlich suchende Truppenteile und Etappen-Sammelkompagnien erhalten ein Bezahlte. Sonst macht es keinen Unterschied, ob es sich um Reichsangehörige oder Ausländer handelt.

Stundung der Zölle und Steuern.

Bei Ausbruch des Krieges wurde von der Steuerverwaltung für die Zölle und Steuern sofortige Barzahlung verlangt. Ausnahmsweise wurden für die damals bereits gestundeten Beträge Akzente angenommen. Diese Verpflichtung der Barzahlung hört jetzt auf, und es tritt wieder die Form von dreimonatiger Stundung ein, wie solche vor dem Kriege bestand.

Partei-Zusammenbruch?

Unter diesem Titel hat soeben der sozialdemokratische Schriftsteller Heinrich Cunow als Broschüre im „Vorwärts“-Verlag ein offenes Wort zum inneren Parteifreie veröffentlicht. Die Schrift ist gegen die Theoretiker in der sozialdemokratischen Partei gerichtet, deren Opposition gegen die Faltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion „immer widerlicherer Formen annimmt“. Er spottet: „Weil sich ein Teil der sozialistischen Intellektuellen in seinen Erwartungen getäuscht findet, weil die geschichtlichen Ereignisse sich nicht nach ihren Illusionen gerichtet haben, deshalb ist nach ihrer Ansicht die deutsche Sozialdemokratie zusammengebrochen... Aus der Nichtübereinstimmung ihrer Erwartungen, ihrer Ideologie mit den geschichtlichen Vorgängen schließen die Betroffenen nicht, daß ihre Ideologie auf das verkehrte Geleise geraten ist, sondern nur, daß die Geschichte eine unrichtige Bahn eingeschlagen hat.“

In dem „Dogma“, daß der Kapitalismus eigentlich längt abgewirtschaftet hat und anwiltensmäßig nur noch künstlich durch Geldausleihungsmittel sein Leben fristet, sieht Cunow „nicht nur die Quelle so mancher seltenen Einschüchtern politischer Vorgänge der letzten Zeit, der Aufschwüch der sozialistischen Wählerfolge oder parlamentarischer Ereignisse zu Symptomen der „Weltenwende“, des „Anbruchs des neuen sozialistischen Zeitalters“ oder dergleichen, sondern auch so mancher taktischen Fehlschlüsse und Streitereien“ in den Reihen der Sozialdemokratie. Der wirtschaftliche Imperialismus ist für Cunow eine geschichtlich notwendige Entwicklungssphase. Deshalb ist für ihn die Forderung: „Wir dürfen den Imperialismus nicht aufkommen lassen; wir müssen ihn einzurufen, genau solche Ueberheit, wie wenn man in der Anfangs-

zeit der maschinellen Großindustrie gefagt hätte: „Keine Maschine darf gebildet werden, zerflören wir sie und schreiben wir vor, daß fortan nur handwerksmäßig produziert werden darf!“ Auf die Frage: Wie sollte der Imperialismus „entwurzelt“ werden, antwortet er ironisch:

Durch den politischen Massenstreik! Da ja die kapitalistische Wirtschaft schon längst oberflächlich und überreif ist, so bedarf es nach Ansicht der Theoretiker à la Habel nur eines kräftigen Aufstoßes — und sie bricht krachend für immer zusammen. Also propagieren wir den Generalfreist! Einige Tage Stillstand des Eisenbahnbetriebes genügen — und alles purzelt, der Kapitalismus trepiert... Aus dieser Auffassung heraus, daß der Kapitalismus längst abgewirtschaftet hat, erklärt sich denn auch die Tatsache, daß bei Beginn des Krieges selbst manche klügeren Köpfe mit größter Sicherheit annahmen, in wenigen Wochen würde der große „Kladderadatsch“ da sein. Alle Banken, die gesamte Industrie, der ganze Großhandel bräche zusammen! Illusionen über Illusionen!

Zum Schluß schreibt Cunow über die „ideologische Verirrung der Parteitheoretiker“:

Es hat sich ein Gauen von falschen Annahmen, Voraussetzungen, Folgerungen angeammelt, eine Ideologie herausgebildet, die notwendig, sobald eine jähe Unterbrechung der gemächlichen Weiterbewegung in alten Bahnen eintrat, in Konflikt mit den geschichtlichen Tatsachen geraten mußte.

Nachdrücklich vernahrt er sich aber schließlich gegen den Gedanken, daß die Theorie nichts nütze. Nichts wäre nach seiner Ansicht „bedauerlicher, als wenn diese oberflächliche Ansicht“ in der Sozialdemokratie Boden gewände: „Es wäre eine geistige Banalität, die Theorie zu verwerfen, die die Partei theoretisch ist“ — mit diesen Worten schließt das „offene Wort“ — „daß ein wesentlicher Teil der Theoretiker sich zunächst über den Stand der heutigen Ideologie in der Partei klar würde, statt vom hohen Katheder herab zu fordern: Die Entwicklung hat sich nach unseren Illusionen zu richten!“

Eine gute Antwort.

Aus Leipzig wurde bereits berichtet, daß dort eine höhere Lehranstalt der Universität von Lausanne ihre Ankündigung des Ferienkurses für 1915 zurückgegeben hat. Jetzt teilt der „Staatsanzeiger für Württemberg“ mit, daß schon am 24. von Stuttgart aus das gleiche geschieden ist. Oberstudienrat Dr. Ggelhaaf hat als der derzeit dienstälteste der Gymnasialrektoren des Königreichs Württemberg im Einvernehmen mit seinen Amtsgenossen von sämtlichen Vorkanstellen Groß-Stuttgartens an das Rektorat der genannten Hochschule folgendes Schreiben gerichtet:

„Gew. Hochwohlgebornen haben uns wie in früheren Jahren so auch diesmal eine Ankündigung über den für den Sommer 1915 beabsichtigten Ferienkursus zugehen lassen. Wenn wir bisher sehr gerne bereit gewesen sind, unsere Schüler auf diese Ferienkurse hinzuweisen, so sind wir künftig dazu nicht mehr imstande. Angefichts der Feindseligkeiten, welche in der französischen Schweiz gegen Deutschland aus Anlaß des ihm frevelhaft aufgezogenen Krieges bestätigt wird, insbesondere angefichts der Gehässigkeit der Presse, welche hinter der der verächtlichsten Pariser Gekblätter kaum zurückbleibt, erachten wir es als eine Ehrensache deutscher Schulvorstände, unsere Schüler nicht bloß nicht zum Besuch dieser Kurse aufzumuntern, sondern sie davon nach Kräften abzumahnern. Wir bitten Sie demnach, von der Zusendung Ihrer Ankündigungen an uns künftig absehen zu wollen. Hochachtungsvoll usw.“

Verdeutschung kirchlicher Amtsbezeichnungen.

Wie aus Dresden geschrieben wird, werden der nächsten sächsischen Landes-synode folgende Verdeutschungen vorge-schlagen: statt Landeskonfistorium Landeskirchenamt, statt Konsistorialrat Landeskirchenrat. Für Konsistorialblatt soll Landeskirchenblatt gesetzt werden, für Synode Landeskirchentag. Die Synodalen werden Landeskirchenboten geheißnen werden. Synodalauschuß wird in einen Landeskirchenausschuß verwandelt, die Superintendentur in ein Kreiskirchenamt, der Superintendent und Ephorie in einen Kreiskirchenrat. Ephorie und Diözese sollen Kirchenkreise werden, die Diözesanversammlung zur Kreiskirchen-versammlung. Die Ephoralienkonferenz wird Hauptversammlung, die Parochie zur Kirchengemeinde und die Pastorenkonferenz nach Gerolf zum „Pfarrkranz“. — Wenn auch nicht alle diese Verdeutschungen gleich gut geraten sind, und sich zum Teil noch verbessern lassen, ist es doch höchst erfreulich, daß endlich auch innerhalb der Kirche, in der es von geschichtlichen und internationalen Umständen, die zur Waffe unvermeidlich bleiben müssen, nur so kommt, die Verdeutschungsbestrebungen zum Siege gelangen!

Fort mit der Ausländererei.

Graf Pönsbroech schreibt der „Deutschen Tageszeitung“: „Bei Beginn des Krieges wurde der Unwille über so manche törichte Ausländererei so stark,

daß auch von der vielfach ganz verunsicherten Geschäftswelt dem Volkswunnen Rechnung getragen wurde. Es verschwanden die Maisons de Mode usw.; es verschwanden glücklicherweise auch viele, deutschen Gasthöfen aufgesetzte fremdländische Bezeichnungen. Leider haben gerade in der Reichshauptstadt noch zahlreiche „Hotels“ ihre ausgesucht einfältigen ausländischen Bezeichnungen beibehalten. In Berlin gibt es immer noch die Hotels Excelsior, Esplanade, Continental, Savoy, Monopol. Glaubt man denn wirklich, daß auch nur ein Gast weniger in einen Gasthof kommt, weil er sich nicht mehr z. B. Hotel Esplanade, sondern etwa Brandenburger oder Berliner Hof oder ähnlich nennt? Wenn das in dem deutschen Gasthof Gebotene gleich gut bleibt, wird sich die Zahl der Besucher nicht vermindern. Oder sind etwa der Bayerische Hof in München und Lindau, der Frankfurter Hof in Frankfurt a. M., der Europäische Hof in Dresden, der Hamburger Hof in Hamburg, der Württemberger Hof in Nürnberg, das Deutsche Haus in Königsberg deshalb weniger „vornehm“ und weniger besucht, weil sie sich „Gasthof“ und „Haus“ und nicht „Hotel“ nennen? Wir Deutsche wollen deutsche Gasthöfe mit deutschen Benennungen! Jede größere Stadt, jeder Landstrich, jede Provinz enthält in ihrer Geschichte eine Fülle von Namen, die sehr gut für Gasthöfe und „Gastwirtschaften“ passen und die außerdem, weil es geschichtliche Benennungen sind, das Andenken an große Zeiten und große deutsche Männer lebendig halten. Was gegen „Hotels“ zu sagen ist, gilt auch für „Restaurants“. Wenn Borchardt, Hüller usw. sich Gast- oder Speisewirtschaft nennen, aber auf gleicher Höhe der Leistungen in Küche und Keller bleiben, werden ihre Einnahmen um nichts geringer. Es muß Grundfaß werden: Wir Deutsche besuchen in Deutschland nur „Gasthöfe“ und „Gastwirtschaften“ mit deutschen Benennungen; in „Hotels“ und „Restaurants“ tragen wir unser Geld nicht.

Wenn wir nicht wirklich Ernst machen mit der Austreibung der Ausländererei und sie nicht mit Stumpf und Stiel ausrotten, dann ist uns die Festigung und Ausbreitung des Deutschtums nicht Herzens- und Willenssache, dann besteht, wie die Dinge nun einmal liegen, die schwere Gefahr, daß nach dem Kriege die Flut der Ausländererei uns ebenso überschwemmt wie vor dem Juli 1914.

Jüngst las ich in den Briefen der Kaiserin Maria Theresia an ihre Tochter Maria Antoinette, Königin von Frankreich, die Sätze: „Glaube mir, der Franzose wird Dich höher einschätzen und Dich mehr in Betracht ziehen, wenn er in Dir deutsche Solidität und Aufrichtigkeit findet. Schäm Dich doch nicht, bis zum Pinkisch sein eine Deutsche zu sein.“ Wundervolle Worte, vor denen viele „vornehme Deutsche“ erstören müssen!

Die Feldgrauen im Speisewagen.

Ein eigenartiges militärisches Bild bot sich dieser Tage im Speisewagen, der von Reichsbach i. B. kommt und 12.39 vom Leipziger Hauptbahnhof nach Berlin fährt, um dort 2.52 auf dem Anhalter Bahnhof anzukommen. Ein Reisender hatte, wie ein Augenzeuge schreibt, sämtliche Soldaten, die sich im Zuge befanden, zum Mittagessen eingeladen. Der Reisende war von Abteil zu Abteil gegangen, um sie alle einzeln aufzufordern. Der eine Teil des Speisewagens war vollständig mit Feldgrauen Uniformen besetzt, deren Träger sich das Essen in der besten Stimmung munden ließen. Vivant sequentes!

Kriegshumor.

Auch ein Diplomat. Vor dem Schenker einer Buchhandlung steht ein Arbeiter und betrachtet die Karte vom Kriegsschauplatz, auf der Deutschland mit blauer Farbe eingekreist ist. Nach einem Weichen sagt er nachdrücklich: „Ja, hab' immer gesagt, et muß noch vil mehr blau gemacht werden.“

Abfuhr. Russischer Leutnant: „Wie ich mich auf den Einzug in Berlin und das dortige berühmte Nachtleben freue!“ Nicht-Russe: „Glauben Sie denn wirklich, daß man den Gefangenen so viel Freiheit gestatten wird?“

Der kleine Stratege. (Der tapfere Huber Franz nennt blau gebeut und scheu hinter sich blickend um die Ecke.) „Was ist's denn, Franz? rufen die verbündeten Heiden der Klasse IVB, wo laufft d' denn ein?“ „Mir is's, ist die Antwort im Vorhinein, „nein, grand'père tu m'!“

Galgenshumor. 1. Kriegsgefangener: „Also aus der Offensiv sein nig geworden?“ 2. Kriegsgefangener: „Malheurément! Mit Gan sein wir auf Feind los und mit Ulan sein wir zurück!“ (Liegende Blätter.)

Im Zeichen des Krieges. Richter: Sie werden beschuldigt, dem Kläger unverschämte unverschämte Dreyse vorzulegen zu haben. Angeklagter: Ich kam nig dafür, Herr kaiserlicher Rat, daß er in mein „Münchener“ geraten ist!

Handel und Volkswirtschaft.

Die zukünftige Handelspolitik Russlands.

Das offizielle Organ des russischen Finanzministeriums, der „Wjestnik Finansow“ bringt in einer seiner letzten Nummern unter dem Titel „Die Emanzipation des russischen Handels“ interessante Ausführungen über die voraussichtliche zukünftige Gestaltung der russischen Handelspolitik. Der Verfasser betont mit besonderem Nachdruck, dass vor allem zur Befreiung des ökonomischen Lebens Russlands von der allmächtigen ausländischen Konkurrenz eine prinzipielle Aenderung der bisherigen Zollpolitik nötig sei, da nach dem bisherigen System Rohmaterialien und Halbfabrikate in Russland grösseren Zollschatz genossen als fertige Fabrikate. So beträgt z. B. der Einfuhrzoll für Roheisen u. Rohstahl 100% des Wertes, für gröbere Eisen- und Stahlwaren 75-95%, für leichtere Waren 108-125%, für Stahlschienen 90% und darunter und für eine Reihe anderer Erzeugnisse durchschnittlich 30%. Infolge dieser Zollpolitik wurde zwar die Einfuhr von Rohmaterialien und Halbfabrikaten erschwert, jedoch eine Verminderung der Einfuhr von fertigen Erzeugnissen nicht erzielt. Den grössten Nutzen verstant Deutschland aus dieser Zollpolitik zu ziehen, infolgedessen seine Ausfuhr nach Russland den ersten Platz einnimmt.

Der Anteil Deutschlands an dem russischen Import zeigt folgende Tabelle:

	% der Gesamteinfuhr nach Russland.
Konfektion und Schmuckgegenstände	78,0%
Metalle und Metallzeugnisse	63,7%
Ceramische Erzeugnisse	63,7%
Chemische Produkte	70,6%
Tierprodukte	56,0%
Holz- und Flachswaren	40,0%
Haizmaterial, Asphalt u. a.	30,0%
Gewebe	32,0%
Papier, Bücher u. a.	30,6%

Die obige Aufstellung zeigt deutlich, in welchem hohem Grade Russland von Deutschland abhängig ist. Eine Aenderung des Verhältnisses zu Gunsten Russlands kann nach der Meinung des Verfassers nur dadurch erreicht werden, dass die Regierung sich zu einer Aenderung der bisherigen Zollpolitik entschliesst, indem sie die Zollsätze für Rohmaterialien und Halbfabrikate herabsetzt und die Zölle für fertige Fabrikate erhöht u. zw. in der Weise, dass für die aus Deutschland stammenden Waren höhere Sätze festgesetzt werden als für die Waren aus den übrigen Ländern. Natürlich müsste die Regierung bei diesen Emanzipationsversuchen darauf achten, dass sie nicht aus dem Regen in die Traufe komme, d. h. nicht in Abhängigkeit von einem anderen Lande gerät und dass die freie Entwicklung der russischen Industrie nicht gehemmt werde.

In seinen weiteren Ausführungen ergeht sich der Verfasser in Betrachtungen über den Aussenhandel Russlands im Allgemeinen und kommt zu dem Schluss, dass kein anderes Land imstande sei, Deutschland als Lieferant Russlands zu ersetzen, der Verfasser findet dies übrigens auch nicht wünschenswert.

Den Vereinigten Staaten gestatte die weite Entfernung und ihre geographische Lage nicht, den bisherigen Warenaustausch mit Russland zu erhöhen. England ist in wirtschaftlicher Hinsicht zu konservativ und zurückhaltend, um Deutschland, das sich den Bedürfnissen des russischen Marktes anzu passen verstand, zu ersetzen. Die Einfuhr fertiger Erzeugnisse aus England nach Russland ist unbedeutend und angesichts des Mangels an Initiative seitens der englischen Handelskassen besteht bis auf weiteres keine Aussicht für eine baldige Aenderung der bisherigen Verhältnisse, denn selbst wenn England sich zu einer intensiveren Bearbeitung der ausländischen Märkte entschliessen wollte, so würde für Russland das Geld ausführende England von grösserem Werte sein, als das Waren ausführende, infolgedessen müsse Russland danach streben, die Waren, die im Lande nicht erzeugt werden, aus verschiedenen Ländern einzuführen, indem es jede Waengattung aus dem Lande bezieht, wo sie am billigsten gekauft werden kann. So könnten Farben aus der Schweiz ausgeführt werden, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte aus den Vereinigten Staaten, Maschinen aus England, elektrische Bedarfsartikel aus Schweden usw.

Der Verfasser schliesst mit den Worten: Die Industrialisierung Russ-

lands mit Hilfe einer veränderten Zollpolitik, müsste mit einer Sanierung unserer Beziehungen zum Auslande Hand in Hand gehen.

Aus den obigen Ausführungen schaut deutlich die Absicht einer verschärften Schutz Zollpolitik heraus, die Russland in Ermangelung anderer Kampfmittel zur Emanzipation seines Handels einführen will. Es scheint aber, dass man in Russland selbst nicht an eine völlige Losmachung von der fremden Einfuhr glaubt. Wenn man die Gegenstände, die Russland nicht selbst erzeugt, von demjenigen Lande beziehen will, das sie am besten und billigsten liefert, so heisst das soviel, dass man die deutsche Einfuhr eben nolens volens nicht umgehen kann.

Allerdings werden wir mit einer verschärften Konkurrenz der andern Staaten auf dem russischen Markt zu rechnen haben, wie auch aus folgender Pariser Meldung hervorgeht.

Paris, 29. März. Das Konsulativkomitee des Ausschusses, welcher Mittel zur Entwicklung der französisch-russischen Handelsbeziehungen prüfen soll, hat, dem „Temps“ zufolge, vier Unterausschüsse ernannt, deren erster die Fragen betreffend Bank-, Kredit- und Handelswesen, deren zweiter die des Beförderungs- und Zollwesens, prüfen soll, während der dritte und vierte sich mit allen Fragen betreffend Landwirtschaft und öffentliche Arbeiten bzw. Bergwerks-, Metallurgie- und Elektrizitätswesen zu beschäftigen hat.

Ueber britisch-russische Handelsbeziehungen

berichtet das „Board of Trade Journal“ vom 11. März, dass nach Kriegsende wahrscheinlich eine grosse Nachfrage in Russland nach britischen Waren bestehen wird. Indessen wird die Anwendung moderner Methoden unerlässlich sein, um einen angemessenen Anteil des sehr grossen Umsatzes zu erzielen, welcher bisher in deutschen Händen war. Die Erfordernisse des Marktes müssen studiert, geschäftliche Drucksachen in russischer Sprache gedruckt und die Notierungen in Rubel und Pud (oder Kilo) vorgenommen werden.

Deutschland.

Der Eindruck unserer Kriegsanleihe in New-York.

New-York, 28. März. Das Ergebnis der zweiten deutschen Kriegsanleihe mit neun Milliarden Mark hat in Wallstreet einen tiefen Eindruck hervorgerufen. Das New-Yorker Bankensyndikat, das einen Posten der Emission übernommen hat, hat den Uebernahmetermin bis zum 31. März verlängert.

Wohlverstanden handelt die erwähnte Bankengruppe für eigene Rechnung. Sie hat einen Betrag von angeblich 10 Mill. Mark Kriegsanleihe gezeichnet und verkauft diese an ihre Kundschaft weiter. Das muss ausdrücklich festgestellt werden, damit nicht gar die Legende auftaucht, dass der Neunmilliarden-Sieg etwa dem amerikanischen Kapital zu verdanken sei. Man schätzt in Berlin die Beteiligung des amerikanischen Kapitals auf nicht mehr als etwa 50 Mill. Mark.

Russland.

Hebung des Wechselkurses.

Laut „Standard“ schweben neuerdings Pläne zur Regulierung des russischen Wechselkurses dadurch, dass die russische Regierung den Importhäusern nach Friedensschluss zu tilgende Schatzwechsel ausländigen wird, die die englischen Lieferanten remittiert und von diesen bei der Bank von England diskontiert werden sollen gegen russische Moratoriumswechsel, von denen die Bank von England jetzt Lst 15 bis 20 Millionen Pfund halten soll. Die englischen Akzepthäuser würden nach Erlöschung dieses Obligos neue Kredite bewilligen.

Radium für Russland.

Laut „Morning Post“ vom 25. März sandte Japan eine bedeutende Quantität Radium nach Russland.

Allgemeines.

Auslandsmoratorien.

Dem „Petit Parisien“ zufolge erklärte der französische Handelsminister im Handelsausschusse der Kammer, dass die Regierung das Moratorium auf Geschäftsschulden (Wechsel, Tratten) nicht bis nach Kriegsende zu verlängern beabsichtigt; allerdings sei der Augenblick für die Aufhebung des Moratoriums für solche Verbindlichkeiten noch nicht gekommen. — Der italienische Minister-

rat hat beschlossen, das mit dem 31. März ablaufende Moratorium für Wechsel und Depositen nicht weiter zu verlängern. Der Börsenschluss und das Verbot der Termingeschäfte werden dagegen für weitere drei Monate bis zum 30. Juni erneuert. Ferner beschloss der Ministerrat, alle Beschränkungen für die Rückzahlung der Einlagen in den Postsparkassen zu heben. — Ein Ausschuss von Finanzleuten und Industriellen ersuchte den portugiesischen Finanzminister um Aenderungen an dem Moratorium, das die finanziellen Interessen Portugals schwer schädigte.

§. Von der Lodzer Seidenband-Industrie.

Ungeachtet der Kriegswirren und des allgemeinen Stillstandes in unserer Stadt hat die Seidenbandindustrie eine bedeutende Belebung erfahren. Bereits lange vor Ausbruch des Krieges wurde die Seidenindustrie in Lodz durch eine schwere ökonomische Krisis heimgesucht. Die ungünstige Lage des Marktes, Arbeiterstreike, der Lockout der Fabrikbesitzer, alles dies führte dahin, dass einige Fabrikanten ihre Unternehmen an ein ausländisches Syndikat verkauften, andere wieder ihre Geschäfte liquidierten u. a. die grösste und älteste Seidenbandfabrik Akt.-Ges. S. Czamanski. Auch die Arbeiter, die mit ihren hohen Wochenlöhnen 20-30 Rubel die Aristokratie der Lodzer Arbeiter darstellten, hatten unter der Ungunst der Verhältnisse schwer zu leiden. Viele wurden ruiniert und wanderten aus.

Gegenwärtig sind die Warenvorräte der Seidenbandfabriken infolge starker Nachfrage vollständig erschöpft. Bereits vor einigen Tagen haben daher mehrere Fabriken den seit Ausbruch des Krieges ruhenden Betrieb wieder aufgenommen. Im Verlaufe dieser Woche folgten die Firmen T. Bialer, Widzewska-Strasse 82 und Lipstein und Münzberg, Widzewska-Strasse 100. Wie wir erfahren, sollen binnen kurzem auch die übrigen Betriebe dieser Branche in Gang kommen.

Börse.

Fonds.

Berlin, 30. März. Am Geldmarkt waren die Sätze wenig verändert. Der Privatkontostelle sich auf 4 pCt. und darüber, kurzfristiges Geld über Ultimo auf 6 pCt. eher etwas leichter. Devisen und Noten waren im allgemeinen behauptet, österreichische etwas fester.

Paris, 30. März.

	30.3.	29.3.
3% Französische Rente	72,60	72,35
4proz. Türken	65	—
Suez-Kanal	4350	4345
Baku Naphtha-Gesellschaft	1538	1540
Hartmann Maschinenfabrik	395	—
Maltzoff Fabr.	568	576
Sosnovice	835	825
Toula	1074	1060
Rio Tinto	1567	1560
De Beers	293	291
Randmines	121	121,50

Amsterdam, 30. März.

Scheck auf Berlin	51,80	—	52,30
Scheck auf London	12,11 1/2	—	12,16 1/2
Scheck auf Paris	47,55	—	47,75
Scheck auf Wien	—	—	—

Baumwolle.

New-York, 30. März. Die Baumwollpreise, die mit Erhöhung von 2 bis 4 Punkten eingesetzt hatten, zogen späterhin im Hinblick auf das rege Exportgeschäft weiter an. Gegen Schluss setzten sich die Käufe fort, und die Notierungen stellten sich schliesslich noch um 9 bis 10 Punkte höher.

New-York, 30. März.

	30.3.	29.3.
Baumwolle loco	9,65	9,65
do. April	9,35	9,41
do. Mai	9,57	9,62
do. Juli	9,87	9,91
do. August	9,99	10,03
do. September	10,09	10,12
do. Oktober	10,17	10,23
do. Dezember	10,36	10,42
do. Januar	10,43	10,49
do. New-Orleans loco	8,83	8,65



Schutz bei Erkältungen sowie gegen die meisten ansteckenden Krankheiten bietet Formamint

well es die Ansteckungskeime (Bakterien) in Mund und Rachen vernichtet, so daß sie nicht ins Körperinnere gelangen können. — Mehr als 10000 Aerzte haben seine vorbeugende Wirkung bestätigt. — Näheres über Wesen und Wirkung des Formamints enthält die für die Gesundheitspflege überaus wichtige Broschüre „Unsichtbare Feinde“, die bei Abforderung durch Postkarte von Bauer & Cie., Berlin 48 F 2, Friedrichstrasse 231, kostenlos versandt wird. Wer Formamint noch nicht kennt, verlange eine Gratisprobe.

Formamint-Feldpostbrief-Packungen mit Neusilber-Taschenröhrchen ohne Preiserhöhung in allen Apotheken und Drogerien.

Kirchliche Nachrichten.

Karfreitag, vormittag 9 Uhr: St. Johannis-Kirche, Militärgottesdienst. Divisionspfarrer Willigmann.

1. Osterfeiertag, vormittag 9 Uhr: St. Johannis-Kirche, Militärgottesdienst. Divisionspfarrer Willigmann.

2. Osterfeiertag, vormittag 9 Uhr: St. Johannis-Kirche, Militärgottesdienst. Divisionspfarrer Willigmann.

Evangelisch-lutherische St. Johannis-Kirche.

Sonntag, 1. Osterfeiertag, 6 Uhr früh: Frühgottesdienst. Superintendent Angerstein.

Vormittag 10 1/2 Uhr: Beichte und gleich darauf Hauptgottesdienst. (Mof. 13,14). Superintendent Angerstein.

Nachmittag 3 Uhr: Kindergottesdienst. Diafonus Payer.

Nachmittag 6 Uhr: Liturgische Andacht. Pastor Dietrich.

Montag, 2. Osterfeiertag, 10 1/2 Uhr vorm: Gottesdienst. Pastor Dietrich.

Dienstag, 3. Osterfeiertag, 10 Uhr vormittag: Predigtgottesdienst in polnischer Sprache. Hilfsprediger Wenzel.

Stadtmissionsaal.

Montag, 1. Osterfeiertag, 4 1/2 Uhr nachmittag: Jungfrauenverein.

Konfirmanden-Saal der evangelisch-lutherischen St. Matthäi-Kirche.

Sonntag, 1. Osterfeiertag, morgens 5 1/2 Uhr: Gottesdienst. Pastor Dietrich.

Vormittag 8 Uhr: Gottesdienst. Hilfsprediger Pöfller.

Vormittag 10 1/2 Uhr: Gottesdienst. Pastor Diafonus Payer.

Montag, 2. Osterfeiertag, 10 1/2 Uhr vorm: Gottesdienst. Pastor Diafonus Payer.

Evang.-luth. St. Trinitatis-Kirche. (Neuer Ring.)

Sonabend, vor Ostern, 6 Uhr abends: Vorbereitung zum heil. Abendmahl. Pastor Hadrian.

Am Ostermontag als am 1. Feiertage, 6 Uhr früh: Osterfrühgottesdienst. Pastor Hadrian.

Vormittag 10 Uhr: Beichte, 10 1/2 Uhr Hauptgottesdienst nebst hl. Abendmahlsfeier. Pastor Hadrian.

Nachmittag 2 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.

Abends 6 Uhr: Obergottesdienst. Pastor Gumbach.

1061

Am Ostermontag als am 1. Feiertage, 10 1/2 Uhr vormittag: Hauptgottesdienst. Pastor Gumbach.

Nachmittag 5 Uhr: Vortrag über das Alkohol-übel. Pastor Gumbach.

Am Osterdienstag als am 11. Feiertage, 10 Uhr vorm: Obergottesdienst in polnischer Sprache nebst Beichte und hl. Abendmahlsfeier. Pastor Krenz.

In der Armenhaus-Kapelle, Dzielna-Strasse Nr. 52.

Ostersonntag, 10 Uhr vorm: Gottesdienst. Pastor Gumbach.

Kantorat (Zubard), Alexanderstrasse Nr. 85.

Donnerstag nach Ostern, 6 Uhr abends: Bibelfunde. Pastor Krenz.

Am 2. Osterfeiertage, 4 Uhr nachm: Osterfeier für die Kinder. Pastor Krenz.

Kantorat (Baluty), Zawadzkastrasse Nr. 35.

Donnerstag nach Ostern, 6 Uhr abends: Bibelfunde. Pastor Gumbach.

Baptisten-Kirche.

Nawrojskaja Nr. 27.

Sonntag, vormittag 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Prediger G. Kupich.

Nachmittag 2 Uhr: Sonntagsschule und Bibelstunde.

Nachmittag 4 Uhr: Predigtgottesdienst. Prediger G. Kupich.

Im Anschluß Jünglings- und Jungfrauenverein.

Montag, vorm. 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Stadtmissionar Jordan.

Donnerstag, nachm. 4 Uhr: Bibelstunde.

Betsaal der Baptisten, Baluty, Alexanderstr. Nr. 66

Sonntag, vormittag 10 Uhr: Predigtgottesdienst.

Nachmittag 2 Uhr: Sonntagsschule und Bibelstunde.

Nachmittag 4 Uhr: Predigtgottesdienst. Im Anschluß Jünglings- und Jungfrauenverein.

Montag, vorm. Predigtgottesdienst. Prediger G. Kupich.

Mittwoch, 8 Uhr abends: Gebet- und Bibelstunde.

Baptistenkirche Njgowskajastrasse.

Sonntag, vorm. 10 Uhr: Predigtgottesdienst.

Nachmittags 2 Uhr: Sonntagsschule und Bibelstunde.

Nachmittags 4 Uhr: Gesangsgottesdienst.

